Juwelen.

Gefunden

in den Werken

M. Christian Scriver's.

Neueste Ausgabe.

Preis 5 Sgr.

☞ Wem dieser kleine Betrag noch zu hoch sein sollte, der möge dieserhalb das Heftchen, wenn er's zur Ansicht empfing, nicht sofort zurückgeben, sondern bei Belieben zuvor getrost durchlesen. Eigens zu diesem Zweck ist es rundum beschnitten worden. 8 Exempl. kosten nur 1 Thlr.

5

Barmen.

Verlag von W. Langewiesche.

Druck von J. F

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0001

Einweeken

für

gläubige Seelen.

Gefunden in den Werken

M. Christian Scriver's.

[Werke, Neue]

AB
50B12
k.35

FÜRSTLICH STOLBERG. BIBLIOTHEK WERNIGERODE

Barmen.

Verlag von W. Langewiesche.

Druck von J. F. Steinhaus.

Alle Freunde des Reiches Gottes, welche den trefflichen Gottesmann Scriver noch nicht näher kennen sollten, werden ihrer eigenen Herzenserquickung wegen in christlicher Liebe gebeten, die ihnen hier gebotene Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen, doch nicht zu versäumen. — Wir sind überzeugt, daß sie nach Durchlesung dieses Heftchens nicht nur für sich selbst nach den vollständigeren Ausgaben seiner Werke verlangen, sondern auch es sich angelegen sein lassen werden, zu seiner immer weiteren Bekanntwerdung nach Kräften beizutragen.

Ganz besonders sei dieses Heftchen und die in ihm besprochenen Werke auch allen verehrlichen **christlichen Vereinen** ans Herz gelegt, welche die Verbreitung **wahrhaft** guter Bücher sich zum Zweck oder zu einem ihrer Zwecke gewählt haben. Zu ihrer Bequemlichkeit ist eine Subscriptionsliste angeheftet, die nach geschehener Sammlung leicht herausgeschnitten werden kann. — Noch bemerken wir, daß seit der Zusammenstellung der gegenwärtigen Proben aus Scriver auch der 6te Band seiner Werke, der 4te des Seelenschatzes, (mit dem Nebentitel: „Vom Kreuz.") bereits erschienen ist, und der letzte des Seelenschatzes (vom Gebet, vom Sterben und der ewigen Seligkeit handelnd) bald nachfolgen soll.

Die Redaction.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0005

Inhalt.

Seite.

Einleitung. Ueber Scriver und seine Werke. (Gefl. nicht zu überschlagen!) . 3

I. Zwölf Parabeln.

(Aus „Gottholds Gelegenheits- und Gleichnißandachten" oder „Scrivers gesammelte Werke 1r Band.") 17

1. Der Schneeball 17
2. Das gehenlernende Kind . . . 19
3. Das offene Glas 20
4. Das Stäublein im Auge . . . 21
5. Die Gnadenwahl 22
6. Das Töpferhaus 24
7. Die steigende Lerche 25
8. Der Vogel im Käficht 26
9. Die Ruderknechte 28
10. Die blühende Roggenähre . . . 29
11. Der fruchtreiche Baum 31
12. Die Schlangenhaut 34

II. Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. (Eine Betrachtung.) (Aus: „Gottholds Siech- und Siegesbett," oder „Scrivers gesammelte Werke 2r Band.") 36

III. Von der Demuth. Eine Predigt. (Aus Scriver's Seelenschatz.) . . . 53—116

Einleitung.

Ueber Scriver und seine Werke.

(Mit Benutzung der Vorworte in der neuen Ausgabe der letztern.)

Christian Scriver wurde am 2. Januar 1629 zu Rensburg geboren, studirte in Rostock, wurde 1653 Diakon zu Stendal, 1667 Pastor zu St. Jakob in Magdeburg und 1690 Oberhofprediger und Consistorialrath in Quedlinbnrg, wo er am 5. April 1693 starb.

Wie dieser vom Herrn gar reich ausgestattete Verkündiger des lautern Gotteswortes von seinen Zeitgenossen — und von Denjenigen der Nachgebornen, die seine Schriften kennen zu lernen Gelegenheit fanden und mit ihm in Einem Grunde wurzeln — verehrt und gefeiert wurde, ist etwas Großes und fast Einziges. Nicht nur war er seiner Magdeburger Pfarr-Gemeinde, wie er bei seinem Abschiede von ihr öffentlich bezeugte, eine lange Zeit hindurch so werth und theuer, daß sie, wäre es möglich gewesen, ihr Auge ausgerissen und ihm gegeben haben würde; — die warme Liebe christlicher Brüder zu ihm

dehnte sich auch nach allen Seiten weit und immer weiter über die engen Gränzen seiner persönlichen Wirksamkeit hinaus. Von allen Seiten erhielt er Zuschriften voll Anerkennung und Danksagung. Es wählte sogar die Königin Schwedens, des damals schier ersten und mächtigsten protestantischen Staates der Welt, ihn zu ihrem Seelsorger und Hofprediger in Stockholm, und weinte Thränen und war untröstlich, als er, im Gefühl seiner Altersschwäche, aus Bescheidenheit und aus Anhänglichkeit an seine Gemeinde und an sein ganzes damals arg zerrüttetes deutsches Vaterland, diesen ehrenvollen Ruf ablehnte. — Auch die vorzüglichsten Theologen seiner Zeit sahen mit größter Anerkennung zu ihm hinauf, ordneten sich bescheiden ihm, dem Bescheidensten, unter. So erhebt z. B. auch der berühmte Spener bei vielen Gelegenheiten unsern Scriver, — „bei dem ich" — schreibt er — „ein viel reicheres Maß der Gnade weiß, als mir beigelegt ist." Ebenso sind **Dr.** Pritius, J. F. Buddeus und Chr. Eb. Weismann in auf uns gekommenen Schriften seines Lobes voll. Letzterer z. B. bezeichnet ihn als ein „vortrefflichstes Werkzeug Gottes, einen Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, von heiliger Beredsamkeit, von geistlichem Urtheil, von zauberischer Gewalt, und noch vieler andern Namen würdig." — Die zahlreichen Schriften Scrivers wurden gelesen, gepriesen und fast

verschlungen, so weit die Kenntniß der deutschen Sprache reichte und die evangelische Kirche lebendige Mitglieder hatte. Die hauptsächlichsten seiner Werke erlebten auch noch nach dem Tode ihres Verfassers zahlreiche neue Auflagen.

Wenn Scriver später lange Zeit fast vergessen war, so rührt das ohne Zweifel theils daher, weil so vielfältig der Unglaube überhand nahm, theils aber auch daher, weil nach und nach die deutsche Sprache Fortschritte machte, wenigstens in manchen Wörtern, Ausdrücken und Wendungen sich umgestaltete, und Niemand sich fand, der in diesem Betracht den Schriften Scrivers, deren Sprache übrigens noch jetzt an unzähligen Stellen wahrhaft musterhaft genannt werden kann, in angemessener Weise nachgeholfen hätte.

Es scheint fast, als ob Scriver das Schicksal seiner Bücher geahnt habe. In seiner Parabel „der Lappen" sagt er: „Es soll mir Alles gleich gelten, Hohes und Niedriges, Lieb und Leid, Ehr und Schande; wohlan, Welt! wirf mich hin und her, auf und nieder, auf die Bank oder drunter, an das Licht oder in einen finstern Winkel! es gilt mir gleich; du kannst mich nirgend hinwerfen, da mich mein Gott nicht sollte können wiederfinden und hervorziehen!" Genau so ist es ihm in seinen Werken ergangen: er wurde hin und her, auf und nieder, dann unter die Bank und in einen finstern

Winkel geworfen. Aber Gott der Herr hat ihn wieder hervorgezogen ans Licht.

Fast verwitterte Exemplare einzelner aus dem Buchhandel längst verschwundener Scriver'scher Werke, von den Besitzern theils als ein Erbtheil der frommen Vorfahren im Stillen werth gehalten, größtentheils aber im eigentlichsten Sinne geschmäht, verspottet und verworfen, kamen in die Hände gläubiger und urtheilsfähiger Personen, die sich weder durch den äußern Staub der Zeit, noch durch das theilweise sprachlich Veraltete des Inhalts von dem Lesen und Prüfen abhalten ließen. Alsbald fühlten sie, wie der Geist Gottes und des ächtesten Christenthums ihnen aus den vergilbten Blättern entgegen wehete, und sie begannen, unter einander und mit jenen längst heimgegangenen alten Verehrern Scrivers in seinem Lobe und Preise gleichsam zu wetteifern. „Scriver ist," so ruft ihrer einer, „lichtvoll wie die Alpengipfel beim Aufgange der Sonne in ihrer Pracht, scharf wie das Schwerdt Gideons, süß wie Honig und Honigseim, mild wie ein Frühlingsthau im Mondenschimmer, fruchtbar wie ein von Gott gesegneter Garten, christlich wie ein Apostel!" — „Glaubensbekenntnisse," bezeugt ein Anderer, „hindern das Schöpfen aus dieser Quelle nicht; denn Scriver war Christ, lebte auf den Höhen des Christenthums, in seinem Herrn, hoch über den Zwist des Hochmuths erhaben." — Ja, es würde ein besonderes Buch geben, wollten wir

alles sammeln, was zum Lobe Scrivers gesagt und geschrieben wurde. Doch können wir uns nicht enthalten, wenigstens aus der neuesten, von Pfarrer F. Brauns verfaßten, in der von Professor Tholuck eingeleiteten „Sonntagsbibliothek" enthaltenen Lebensbeschreibung Scrivers, welche an ihren meisten Stellen ein wahrer Hymnus auf unsern Verfasser ist, hier noch einige herausgerissene Sätze mitzutheilen. „Scriver ist in seiner Zeit" — so heißt es darin z. B. — „ein Mann ohne Gleichen; ein Mann, der in den weitläufigen Hallen der Schrift umhergeht und Bescheid weiß, wie in seinem eigenen Hause und besser. Er spielt auf ihren tausend Saiten wie David auf seiner Harfe, ohne sich je zu vergreifen, ist nie unter, nie über der Schrift, sondern allezeit in ihrem lebensvollen Mittelpunkte. Von da aus strömt seine Predigt, klar wie der Krystallquell aus Siloah, mächtig wie die Fluthen des Jordans vom Libanon herab durch blumige Gestade des heiligen Landes. Scrivers Predigt ist ein Wetter am Himmel, lieblicher Mairegen durch Sonnenschein auf durstige Gefilde, Blitzstrahlen, die die Nacht durchschrecken, Donnerschläge, bei welchen dem Wanderer der Boden unter den Füßen erbebt. Doch komm und siehe! thue mehr: lies die Werke des alten Psalmisten, lies Scriver — oder du hast nichts gelesen!" „Aus dieser ausgezeichneten Schriftkenntniß, aus dieser Gläubigkeit, die keinen Buchstaben der Schrift gleich-

gültig vorbeigeht oder gar ausschließt, entwickelt sich bei Scriver eine tiefe Religiosität, die sich allezeit von Gott umgeben, gehalten, gehegt und gepflegt weiß, den Allwalltenden wie mit Augen sieht, mit Händen greift; kurz, Scriver schwimmt in Gottesgedanken wie der Fisch im Wasser. Der Vogel in der Luft, jedes Blümlein am Wege, jeder Dornenstrauch hält ihn an, er muß erst stillstehen, muß beschauen, bewundern, aufjauchzen" ꝛc. „Scriver ist nur vor Gott, mit Gott, in Gott. — Gott ist ihm gegenwärtig in der Natur, gegenwärtig in der Geschichte und in jedem einzelnen, wenn auch noch so unscheinbaren, unbedeutenden Ereignisse des Tages, und es ist ihm eine so dringende als süße und freudige Lebensaufgabe, diesen Gott, sein Wesen, seinen Willen, seinen Rathschluß, seine Gnade, aus allem, was ist und geschieht, herauszufinden, mit Preis und Dank es auszusprechen und zur Herzenserbauung nachdrücklichst zu empfehlen." — „Das Hineinschauen, Hineinhorchen, Hineinfühlen in die Unendlichkeit der göttlichen Liebe versetzt unsern Scriver hie und da wie außer sich: er ist berauscht vom Anschauen seines Gottes, sein ganzes Wesen zerfließt in Dank, Liebe und Lobgesang." — „Sein Leben war ein Gottesleben, wie er essen und trinken mußte, so mußte er beten. Nichtbeten, das Gebet gar für unnütz halten, ist ihm ein Abscheu, ein Gräuel. — Es ergreift ihn ein heiliger Zorn, so oft sein Blick

auf die Atheisten seiner Zeit fällt." — „Wem unter den Predigern an einem Beichtvater gelegen ist, der wähle Scriver! Ja, Scriver ist der Prediger für Prediger, tröstend, ermuthigend für den, der guten Willen hat, aber ein Hagelwetter für alle treulosen, faulen Hirten." U. s. w.

Nachdem nun die letzten Jahrzehnte bereits wieder vielfache Auszüge aus Scriver'schen Schriften, auch einige mehr oder weniger vollständige Neudrucke einzelner seiner herrlichen Werke geliefert hatten, worunter die im Verlag des gegenwärtigen Hefts seit 1832 bereits in 5 Auflagen erschienene zeitgemäße Erneuerung der „zufälligen Andachten" bei weitem die meiste Verbreitung fand, faßte derselbe Verleger im Jahr 1846 den Entschluß zu einer Gesammtausgabe der hauptsächlichsten Werke Scriver's, und war so glücklich, für die Revision derselben die geeignetsten Kräfte zu gewinnen. Der allgemeine Titel dieser Ausgabe heißt:

M. Christian Scriver's gesammelte Werke. Unverfälscht verjüngt und zur Erbauung christlicher Leser herausgegeben unter Mitwirkung der evang. Pfarrer **J. G. Heinrich** und **Dr. Rud. Stier.**

Im Druck vollendet sind davon bereits fünf Bände, die im Subscriptionspreise, für Abnehmer des Ganzen noch fortbestehend, 3 Thlr. 12

Sgr. kosten. Der erste Band führt auch den Titel:

Gotthold's Gelegenheits- und Gleichniß-Andachten oder erbauliche Parabeln. Von M. Christian Scriber. Unverfälscht verjüngt und als Schatzkästlein auf alle Tage des Jahres geordnet. Fünfte verbesserte Auflage, 28ste von **„Gotthold's zufällige Andachten."** Preis apart 20 Sgr., Subscriptionspreis 17½ Sgr.

Diese Andachten „bilden einen kostbaren Diamantenschmuck aus (366, im Original 400) edlen, ächten Steinen, in deren jedem sich der Himmel spiegelt. Es ist ein Buch für jedermann, vom Bettler auf dem Strohlager bis zum Fürsten auf dem Throne." (Pastor L. A. Wimmer.) — „Mit wunderbar kindlichem Auge und lieblichem Munde führt uns Scriver in die Natur wie in ein Spiegelgewölbe, aus dem überall Gottes Bild hervorblickt." (Berliner literarische Zeitung vom 27. Decbr. 1843.) — „Scriver entwickelt in diesen Andachten ein Talent, in jedem Blatt am Baume, in jedem Blümlein am Wege die Größe, die Herrlichkeit, die unendliche Liebe Gottes aufzudecken, in der ganzen Natur die Botin Gottes lehrend, tröstend, warnend vorzuführen, — und das alles so ungesucht, so kindlich, wie etwas Gleiches in dem ganzen

Bereich unserer Andachtsbücher schwerlich möchte gefunden werden." (Pastor F. Brauns.)

Der zweite Band der Gesammtausgabe enthält, ebenfalls auch mit Separattitel, die nicht minder vortreffliche Schrift:

Gotthold's Siech- und Siegesbett. Unverkürzt herausgegeben von **J. G. Heinrich.** Preis apart 20 Sgr. Subscriptionspreis 17½ Sgr.

Diese Schrift Scriver's hat zur nächsten Veranlassung eine Krankheit von 20 Wochen gehabt, die er im Jahr 1670 auszuhalten hatte. Sie gehört daher auch zunächst und vorzugsweise allen Kranken und deren Umgebung an. Der Herr lasse sie Vielen von diesen zum Segen und Trost gereichen, und gebe es uns Allen, die wir durchs Thal der Trübsal ziehen müssen, daß wir in unsrer letzten Stunde unsern Blick ebenso mit einem Lobe Gottes erheben können, wie Scriver damit sein Siech- und Siegesbett schließt.

Im 3—5ten Bande endlich empfangen wir die ersten 3 Theile des unvergleichlichen Scriverschen Hauptwerks, unter dem Titel:

Seelenschatz. Von M. Christian Scriver. In unverfälschter Verjüngung herausgegeben von **Dr. Rudolph Stier.** Band 1—3. Subscriptionspr. 2 Thlr. 7 Sgr.

Dieser „Seelenschatz" ist in Wahrheit ein herrlicher, köstlicher Schatz, — „ein Blumenfeld, darin viel tausend gläubige Seelen, den Bienen gleich, den süßen Honigthau heilsamer Lehre und kräftigen Trostes gesammelt haben und noch ferner sammeln können," — ein Werk, welches die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre in reinster und reichster Auffassung, eine spezielle Anweisung zur Erlangung der göttlichen Gnade, eine vollständige Geschichte der zur Seligkeit berufenen Menschenseele in sich begreift, und welches nächst der Bibel, aus der es geschöpft ist, und neben Joh. Arnds „Wahres Christenthum," vor dem es, gerade was das erbaulich-anregende Element anbelangt, sogar noch wesentliche Vorzüge besitzt, den ersten Rang unter unsern evangelischen Erbauungsbüchern einzunehmen ein Recht hat. Es handelt 1) von der ursprünglichen Würde und dem hohen Adel der Seele, 2) von ihrem kläglichen Sündenfall und daraus entstandenem großen Elend, 3) von ihrer Wiederbringung und Erneuerung durch Christum Jesum, 4) von ihrem Kreuz, ihren Leiden und Anfechtungen, und 5) von ihrem seligen Abschied aus dem sterblichen Leibe, ihrem Einzug in den Himmel und ihrer Genießung der ewigen Seligkeit.

Erscheinen werden noch wohl mindestens drei Bände, nämlich der Schluß des Seelenschatzes (— die dazu gehörigen ganz besonders trefflichen Predigten „vom Kreuz ꝛc." sind gegen-

wärtig unter der Presse, —) und „vermischte Schriften." Sämmtlich in gefälligem Taschenformat, auf gutem Papier und mit deutlichem gutem Druck. — Vom „Seelenschatz" erscheint gleichzeitig eine Octav-Ausgabe, — Preis für Bd. 1—3: 3 Thlr. — Von den Gleichnißandachten oder Parabeln ist auch eine Octav-Ausgabe, und zwar mit 6 Stahlstichen geschmückt, zu haben, welche geheftet 1 Thlr. 6 Sgr., gebunden 1½ Thlr. kostet.

Obgleich das Erscheinen der Gesammtausgabe bis jetzt in eine sehr trübe, von politischen Leidenschaften und socialen Verirrungen aufgeregte Zeit fiel, wurde es doch von denen, die Auge und Herz für die Interessen des Reiches Gottes noch nicht verloren haben, allseitig mit hoher Freude begrüßt. Unter den vielen günstigen Beurtheilungen verweisen wir hier nur auf die in Nro. 89. des theologischen Literaturblattes zur allgemeinen Kirchenzeitung pro 1849, die sich folgendermaßen ausspricht:

Den mitgenannten Octavausgaben „hat das größere Format größere Spatien gestattet und somit ein eleganteres Ansehen gewährt, (wozu auch das noch feinere Papier beiträgt.) Doch ist der Druck der kleineren Ausgabe nicht zu compreß und **sehr gut.** Das genüge über das Aeußere, das alles Lob verdient. — Von den lieblichen „zufälligen Andachten," deren eigentlich 400 sind, finden sich hier

366, als Schatzkästlein auf alle Tage des Jahres geordnet, und in dieser Ausgabe zum 28sten Male gedruckt; 12 sind als „Zugabe“ zu Liedern umgedichtet. Vollständig ist das Siech- und Siegesbett, an breiteren Stellen aber gekürzt der Seelenschatz gegeben. Christliche Leser müssen dem Verleger wie dem Herausgeber danken, daß die Verkürzung nicht das Prinzip bei dieser Sammlung ist. — Gerade unserer Zeit thut die Verjüngung des Scriver noth. Unsere Zeit bedarf und begehrt geistliche Ascetiker und vermag doch solche nicht zu erzeugen. Die geistreichen Betrachtungen Tholucks befriedigen nicht; gar zu aphoristisch sind Arndts Morgen- und Abendklänge. Daher ja auch die verschiedenen Reproductionen früherer Zeiten. Scriver gehört jedenfalls zu den bedeutendsten und für alle Zeiten geeigneten Ascetikern. Ich möchte sagen: das Menschenmäßige des Christenthums und das Christenmäßige des Menschen ist sein Standpunkt. Davon, daß das Evangelium die sogenannten menschlichen Dinge am besten besorgt, in Christus die urbildliche, wahre Menschlichkeit zur Erscheinung kommt und in der Schönheit christlicher Sittlichkeit die Wahrheit der christlichen Religion sich bemerkbar und fühlbar macht, ist unsere Zeit auf das lebhafteste durchdrungen. Es hat sich die Fruchtbarkeit des Lebensstroms aus dem Evangelium her auf dem Gebiete der Heiligung zu erweisen. Das ist ein Hauptpunkt, weßhalb ich

diese Verjüngung der Scriver'schen Schriften mit großer Freude begrüße; und das um so mehr, **da die Herausgeber mit feinem Tacte verfahren.** — Scriver, ein Mann ohne Gleichen, ist nie über, nie unter Gotteswort, immer in dessen lebensvoller Mitte; er schwimmt in Gottesgedanken, wie der Fisch im Wasser; er ist nur vor Gott, mit Gott, in Gott. Ihm ist die Symbolik der Natur klar wie Keinem, und das Leben des Menschen ist ihm nicht eine Fabel, sondern ein Gleichniß. — — **Weder für Lehrer in den Schulen, noch für Prediger auf der Kanzel gibts etwas Praktischeres.** Wir müssen von den Abstractionen, Definitionen und dergleichen verstandesmäßigem Kram, der den Willen, das centrale Leben des Menschen nicht anspricht und trifft, loslassen und loskommen. Mehr echte Poesie muß in unsere Lehr- und Predigtweise. Es gibt keinen besseren Meister als unsern Scriver. Interessanter und nachhaltiger kann nichts wirken, als solches Arbeiten der Lehre im Leben der Natur und des Menschen. — **Kein Christ wird es bereuen, mit Scriver sich zu beschäftigen.** — Vätern und Erziehern, Lehrern und Predigern ist Scriver **nicht genug zu empfehlen.**

Braune."

So sei denn nun Allen, denen ihrer Seelen Seligkeit noch nicht gleichgültig geworden ist, die neue Ausgabe der Scriver'schen Werke hiermit herzlichst und angelegentlichst in christlicher Liebe empfohlen; und die nachfolgenden Proben mögen dazu dienen, diese Empfehlung zu beglaubigen und zu bekräftigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0020

I.

Zwölf Parabeln.*)

(Aus: „Gotthold's Gelegenheits- und Gleichnißandachten" ꝛc. oder: „Scriver's gesammelte Werke. 1r Band.")

Der Schneeball.

3. Januar.

Etliche Knaben hatten bei gelindem Winter-Wetter einen Schneeball gemacht, und denselben so lange herum gewälzt, daß er endlich sehr groß und ihnen zum Weiterfortbringen zu schwer geworden war. Hier habe ich, sagte Gotthold, ein artiges Bild der menschlichen Sorgen; die sind oft

*) Bei der Auswahl dieser Stücke ist es dem Herausgeber des gegenwärtigen Hefts eigen ergangen. Er gesteht unverholen, daß er dabei es darauf abgesehen hatte, Dir, lieber Leser, durch diese Proben gleichsam den Mund recht wäss'rig zu machen. Die sämmtlichen 366 Stücke waren ihm längst durch oftmaliges Lesen bekannt, und doch konnte er lange Zeit nicht mit sich einig werden, welche er auswählen solle: sah er die einen an, so glaubte er, dieß wären die geeignetsten; blätterte er aber um und prüfte andere, so schienen ihm diese den Vorzug zu verdienen. Und was ihm wirklich an einem Tage etwas weniger zusagte, gefiel ihm an einem andern Tage und in einer andern Stimmung wieder ganz besonders, — und so mußte er am Ende fast blind zugreifen, um nur zu einer Wahl zu kommen. — Genau ebenso erging es ihm später auch mit dem Siech- und Siegesbett, und dem Seelenschatz. Daher darf er Dir mit gutem Gewissen nochmals versichern: es sind alles köstliche Früchte, jede in ihrer Art vortrefflich, — es sind alles herrliche Juweelen, in deren jedem der Himmel eigenthümlich lieblich sich spiegelt!

gering und klein, aber durch Ungeduld und Unglauben machen wir sie groß, so daß wir sie endlich nicht weiterbringen können. Mancher wälzet sein Anliegen bei Tag und Nacht in seinen Gedanken herum, und wie diese Knaben von ihrer Mühe nichts anders haben, als daß die Vorübergehenden sehen können, daß die Kinder da gespielt, also hat er nichts davon, als einen wüsten Kopf und ein mehr, als vorhin, betrübtes Herz. Wir wollen oft Gott die Ehre nicht lassen, daß er für uns sorgen soll, sondern, als wäre er zu schläfrig und nachlässig, bringen wir unsere Thorheit seiner Weisheit zu Hülfe; allein wir richten weniger als nichts damit aus. Und ist es nicht eine Versündigung wider Gott, daß, da er den Schooß seiner Barmherzigkeit aufhält und uns alle Sorgen kühnlich dahinein werfen heißt, wir ihm dennoch nicht trauen wollen? — Mein Gott! Du hast das Auge gemacht, und sollteſt nicht ſehen? Du haſt das Ohr gepflanzet, und ſollteſt nicht hören? Du haſt das Herz erſchaffen, und ſollteſt nicht ſorgen? Ich will mein Anliegen nicht weiter als bis zu Dir wälzen, — oder wann ich dieß nicht vermag, will ich Dich in mein Herz führen, und Dir mein Anliegen, das mir zu schwer ist, zeigen; Du wirſt dann wiſſen, wie Du heben ſollſt, was ich nicht heben kann.

Das gehenlernende Kind.

7. Januar.

Ein kleines Kind, das erst anfing gehen zu lernen, übte sich mit schwachen Schritten an Stühlen und Bänken. Die Mutter saß unfern davon, und lockte es mit vielen liebreichen Worten und mit Darzeigung der entblößten Brust, damit es sich los lassen, und allein, ohne Anhalt, zu ihr kommen möchte. — Solches that endlich das Kind, und setzte mit großer Furcht und Behutsamkeit ein Füßchen nach dem andern fort, bis es hinan war, wo es der Mutter, mit kindlicher Freude, in die Arme und in den Schooß fiel. — Gotthold sah dieses mit sonderlicher Lust an und gedachte bei sich selbst: Wie gar schön ist mir hierin die Uebung meiner Seele abgebildet; was ist mein Christenthum anders, als das furchtsame Stolpern dieses Kindleins? Was ist meine Vollkommenheit, als eine erkannte und bereuete Unvollkommenheit? Was ist mein Vermögen, als Schwachheit? — Du aber, mein Erlöser, handelst recht mütterlich mit mir, Du lockest mich mit den süßesten Worten Deiner Verheißung, Du zeigest mir die unverdeckte Brust Deiner Gnade und Deines ewigen Trostes, Du hältst mir Deine ausgebreiteten Arme entgegen. Nun, mein Herr Jesu, ich will kriechen, wo ich nicht gehen kann! Ich will mich halten an Deinem Worte. Strauchle ich, so wirst Du mich halten; falle ich, so wirst du mir Dein Kreuz

darreichen, daß ich mich daran wieder aufrichten könne, — bis ich endlich zu Dir komme, da ich Dir mit aller meiner Schwachheit, Trübsal und Noth will in den Schooß fallen.

Das offene Glas.

20. Januar.

Gotthold hatte ein mit kräftigem Rosenwasser angefülltes Glas zur Benutzung hervor geholt und aus Unvorsichtigkeit offen stehen lassen; als er nun nach kurzer Zeit wieder dazu kam, fand er, daß der schönste Geruch verduftet, die meiste Kraft verloren war. Dieß ist wohl, gedachte er bei sich selbst, eine recht bequeme Vorstellung eines zur Welt geneigten und zu allen Gelegenheiten offenen Herzens. Was hilft's, wenn ein solches zur Kirche getragen, und mit dem edlen Wasser der Paradiesrosen (die Sprüche der Schrift meine ich) gefüllet und zu ziemlicher Andacht bewogen wird, wenn hernach das Verbinden vergessen, ich will sagen, wenn das Wort Gottes nicht in einem feinen, guten Herzen bewahrt wird. (Luc. 8, 15.) Was hilft's, viel hören und wenig behalten, und noch weniger darnach thun? Was hilft's, eine Andacht und gute Bewegung bei sich spüren, wenn nicht das Herz durch weiteres Nachdenken und fleißiges Gebet vermachet, und von der Welt unbefleckt erhalten wird? Ist das Herz der Welt offen, so verraucht das Edelste

und Beste von der Andacht, und wird nur ein unkräftiger Schaum im Herzen und Munde behalten. — Ach, mein Herr Jesu, laß mich Dein Wort, das lebendige Trostwasser, in mein Herz fassen! Fülle Du es mit Deinem Geist und Deiner Gnade! versiegele es aber auch in meiner Seele, damit es stets in mir kräftig sein und bleiben möge!

Das Stäublein im Auge.

21. Januar.

Ein Kind, welchem unterm Spiel ein Stäublein in's Auge gefallen, rieb und wischte letzteres lange, richtete aber damit nichts aus, als daß es die Schmerzen vermehrte und das Auge triefend und feuerroth machte. Darum lief es endlich klagend zum Vater, der legte eine kleine Perle hinein, hieß das Kind das Auge zuthun und etliche Mal herum wälzen, worauf dann die Perle heraus fiel, — und an derselben klebte das Stäublein. Darüber hatte Gotthold folgende Gedanken: Das Auge, sagte er, ist des ganzen Leibes Licht, welches alles fasset, was ihm vorkommt; nur sich selber siehet es nicht. Es ist aber ein gar zartes Glied, welches, wie dieses Kind bezeugt, auch nicht ein Stäublein leiden kann, sondern thränet und schmerzet, bis es dessen los wird; dieß ist ein eigentliches Bild des Gewissens, welches, obwohl die Menschen es oft nicht beobachten, alles weiß,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0025

fasset und gleichsam verzeichnet; es thut's dem Auge darin zuvor, daß dieses nur bei Tage, jenes auch bei Nacht siehet, und alle Werke der Finsterniß in genauer Obacht hält. Nun dünket manchen die Sünde nur ein Stäublein zu sein, zuvörderst wenn er von falschem Wahn, von Eigenliebe und Sicherheit eingenommen ist. Aber, ach mein Gott, was kann ein solches vermeintes Stäublein Schmerzen und Angst im Gewissen verursachen! Wie sticht es! Wie thränt es! Und da ist keine Hülfe, Du gnädiger Gott, als bei Dir. Das Evangelium Jesu ist die edle Perle (Matth. 13, 46.), die legest Du in unser verletztes betrübtes Herz, die nimmt alle Sünde und Sündenschmerzen hinweg, und so finden wir Ruhe für unsere Seele, und bekommen Lust, Dir mit fröhlichem Herzen zu dienen. — Hilf, mein Gott, daß ich allezeit behutsam und vorsichtig wandle, und mich vor Verletzung meines Gewissens durch Deine Gnade hüte!

Die Gnadenwahl.

5. März.

Ein trauriges Herz klagte Gottholden, daß es oft wider Willen in die Gedanken von der ewigen Gnadenwahl gerathe, und in Betrachtung der Vielheit der Verworfenen und der Wenigkeit der Auserwählten zweifeln müsse, ob es sich auch unter die wenigen rechnen, und, daß es zum ewigen

Leben verordnet, glauben dürfe. Er antwortete und sagte: Es gehet euch, wie den unverständigen Kindern, die oft aus Vorwitz und Einfalt auf einer Leiter oder auf Steigen sich in die Höhe machen, und sich also vergehen und versteigen, daß sie nicht wissen, wie sie wieder herunter kommen sollen. Ich weiß ein Exempel, daß ein kleines Kind aus einem hohen Fenster auf die Bretter, welche dahin gelegt waren, etliche Blumen- und Kräutertöpfe darauf zu setzen, sich begeben, und bis an des Vaters Studirstube mit großer Gefahr gegangen, und durch die Fenster zu ihm hinein gesehen, da er's denn mit höchstem Schrecken zu sich herein genommen hat. So macht ihr es auch, ihr begebt euch in Gefahr, und klettert in die Höhe und wollt Gott dem Herrn in seine Rathstube sehen; Lieber, wer hat euch das befohlen? Haltet gewißlich dafür, daß diese Gedanken des Teufels Irrwische sind, wodurch er euch in Noth und Gefahr eurer Seele und in stete Traurigkeit stürzen will. Denn was die Schrift von der Gnadenwahl sagt, das sagt sie nicht, die armen angefochtenen Seelen, welche ihre Sünden fühlen und gerne los wären, damit zu bekümmern und zu schrecken, sondern vielmehr um sie zu trösten. Und eben darum ist Gottes einziger Sohn zu uns auf die Erde gekommen, daß wir nicht mit gefährlichen Gedanken hinauf gen Himmel zu flattern brauchen, um zu erfahren, wie Gott gegen uns gesinnet sei, und was er in Betreff unserer Seligkeit beschlossen habe.

Das Töpferhaus.

13. März.

Gotthold ging bei eines Töpfers Haus vorüber, worin allerlei irdene Gefäße in verschiedenen Haufen an der Erde standen, und gedachte an das Wort des Herrn, der zum Propheten sagt: Mache dich auf und gehe hinab in des Töpfers Haus, daselbst will ich dich meine Worte hören lassen. (Jer. 18, 2.) Ach, wir Menschen, sagte er ferner bei sich selbst, was sind wir anders als irdene Gefäße! Unter diesen ist, weil sie alle aus Einem Thon bereitet sind, kein Unterschied, als daß sie des Meisters Hand in etwas unterschieden, jenes anders als dieses gestaltet, mit etwas mehr Farben bemalt und mehr oder weniger ausgebrannt hat. So sind wir Menschen, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, von Einer Erde, die unser aller Mutter ist. Hat der eine mehr Ehre, Gaben, Güter, als der andere, das hat er der gnädigen Hand des obersten Werkmeisters zu danken, doch bleibt er — einen Weg, wie den andern — ein zerbrechliches Gefäß und ein sterblicher Mensch, und wenn er sich zu viel dünken will, so muß er wissen, daß dem Könige, welchen Gott auf seinem heiligen Berge Zion eingesetzt hat, der eiserne Scepter noch nicht aus den Händen entfallen ist, womit er solche bunt bemalte schöne Töpfe zerschlagen und zerschmeißen kann. (Ps. 2, 6. 9.) Meinet ein Anderer, es sei

ihm etwas an Farben und Gaben entzogen, so gedenke er, daß ihm der Höchste nichts schuldig gewesen, und daß der Scherben mit dem Töpfer nicht hadern kann und nicht sagen darf: Was machest Du? (Jes. 45, 9.) — Mein Gott! Du bist unser Töpfer, wir sind Deine Erde, Dein Thon. Was habe ich Dir vorzuschreiben, was Du aus mir machen, wie Du mich gestalten und zieren sollst? Nur dieß bitte ich, laß mich ein Gefäß Deiner Gnade, ein Werkzeug Deiner Barmherzigkeit sein; laß Deinen heiligen, gerechten und gnädigen Willen an mir, in mir und durch mich vollbracht werden! Dann genüget mir und ich begehre weiter keines Schmuckes mehr.

Die steigende Lerche.

8. April.

Die Lerche hat vor allen andern Vögeln die Art, daß sie sich nicht, wenn sie singen will, auf den Zweig eines Baumes, oder in eine Dornhecke setzet, sondern sich in die Höhe schwingt, und zwar stufenweise, daß es scheint, als wenn sie im Singen je mehr und mehr Lust bekäme, dem Himmel sich zu nähern, und als wenn sie damit andeuten wolle, wem zu Ehren sie ihr Liedlein anstimme, wie denn auch in ihrem Gesange das „Dir, Dir" (der Du in der Höhe wohnest!) sich deutlich wahrnehmen läßt. Gotthold sah und hörte diesem Vöglein mit Lust zu und gedachte

bei sich selbst: Wie wohl hat mein Erlöser gesagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! (Matth. 6, 26.) Wie artig zeigt mir dieser Vogel die rechte Art, andächtig zu beten und Gott zu loben! Er hat, wie die Erfahrung bezeugt, seine fast gewisse Stunden, da er sich von der Erde erhebt und seinem Schöpfer zu Ehren ein Liedlein hören lässet, und das sowohl Nachts als Tags. Sollte ich denn träger sein, meinen Gott zu loben, als ein Vogel, — ich, der ich hundert tausend Mal mehr Gutes von ihm empfangen, als dieser? Das sei ferne! Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. (Ps. 35, 2.) Und obwohl zuweilen ich schlechte Andacht bei mir finde, sehe ich's doch an diesem Vöglein, und weiß es aus Erfahrung, daß im Verlangen und in der Bemühung zu beten, die Andacht zu wachsen pflegt; je mehr sich unser Geist vom Irdischen erhebt, je näher kommt er dem Himmel. Und wie sollte nicht voll himmlischer Glut werden, was sich zum Himmel nahet? Wie sollte nicht voll Lichts werden, was sich nach dem ewigen Lichte sehnet? — Herr, wenn ich rufe, so werde ich inne, daß Du mein Gott bist. (Psalm 56, 20.)

Der Vogel im Käficht.

11. Mai.

Gotthold hatte ein Singvöglein, das er seit geraumer Zeit im Käficht hielt. Selbiges war

nunmehr seines Gefängnisses so gewohnt, daß es nicht allein darin fröhlich und lieblich sang, sondern auch, wenn das Thürchen offen stand, nicht heraus begehrte. Ach, dachte er, solches sehend, in seinem Herzen, wenn ich doch von diesem Vöglein die Zufriedenheit mit meinem Zustande und die Gelassenheit in Gottes Willen völlig lernen könnte! Ach, wenn ich doch der Weise und Wege meines Gottes erst recht gewohnt werden, und von Herzen glauben könnte, daß er's mit mir nicht böse meinen kann! Dieses Vöglein ist eingesperrt, doch weil es sein Futter hat, ist es zufrieden, hüpft, singt und begehrt seinen Zustand nicht zu verändern. Gott umgibt mich oft mit allerlei Kreuz und Zwang, doch hat er's mir an Trost und Hülfe niemals mangeln lassen: warum bin ich denn nicht fröhlich? Warum singe und danke ich nicht meinem Gott mit freudigem Herzen, auch in Trübsal? — Man möchte wohl, wie Luther sich ausdrückt, den Hut abnehmen vor solchem Vöglein und zu ihm sprechen: „Mein lieber Herr Doktor, ich muß bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst: Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge, des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich und singest, lobest und dankest Gott, darnach suchest du deine Nahrung und findest sie." — Nun, mein Gott! Ich will auch zufrieden und fröhlich sein; ich will nichts wollen, als was Du willst. Ich will meines Kreuzes, meiner Beschwerde, meiner

Widerwärtigkeit nicht los sein, so lange Du nicht willst. Ja, ich begehre in den Himmel nicht, so lange Du willst, daß ich in dieser betrübten Welt, in diesem mühseligen Leben, Dir und Deiner Kirche noch dienen soll. Dein Wille sei mein Himmel, Dein Rath meine Weisheit, Dein Wohlgefallen mein Genügen! Mein Begehren ist, daß es mir wohl gehe zeitlich und ewig; das willst Du auch, unsere Absicht ist ein und dieselbe, aber über die Mittel und Wege sind wir oft nicht einverstanden. Was schadet's, daß Du mich anders führest, als ich in meiner Thorheit es gut befinde, wenn Du mich wohl führest, und ich, was ich will, erlange?

Die Ruderknechte.

3. Juni.

Gotthold sah etliche Schiffleute in ein Boot treten, um über einen Fluß zu setzen; ihrer zwei machten sich an die Ruder, und wandten, gewohnter Art nach, den Rücken nach dem Ufer, das sie zu erreichen gedachten; einer aber blieb am Steuer stehen, und hatte das Angesicht auf den Ort, wo sie anlanden wollten, unverwandt gerichtet, und so schifften sie geschwind dahin. Sehet hier, sprach er zu denen, die um ihn waren, eine gute Erinnerung. Dieß Leben ist ein schneller und gewaltiger Strom, der in das Meer der Ewigkeit fließt, und nicht wiederkehrt. Auf diesem Strome hat jeder das Schifflein seines Berufs,

welches mit den Rudern fleißiger Arbeit fortgebracht wird. Da sollen wir nun, wie diese Leute, den Rücken dem Zukünftigen zuwenden, und im guten Vertrauen zu Gott, der am Ruder steht und das Schifflein dahin kräftiglich lenkt, wo es uns nütz und selig ist, nur fleißig arbeiten und im Uebrigen unbekümmert sein. Wir würden's lachen, wenn diese Leute sich umwendeten, mit dem Vorgeben, sie könnten so blindlings nicht fahren, sie müßten auch sehen, wo sie hinkämen. Welch eine Thorheit ist es, daß wir alles Zukünftige, und was vorhanden ist, mit unsern Sorgen und Gedanken erreichen wollen? Lasset uns rudern und arbeiten und beten; Gott aber lasset steuern, segnen und regieren. — Mein Gott! bleib' ja bei mir in meinem Schifflein, und lenke es nach Deinem Wohlgefallen! Ich will mein Angesicht auf Dich wenden, und nach dem Vermögen, das Du darreichst, fleißig und getreulich arbeiten; das Uebrige wirst Du wohl machen.

Die blühende Roggenähre.

1. Juli.

Die Erfahrung bezeugt's, daß, wenn man eine blühende Roggenähre abbricht, die Blüthe ihr abstreifet und sie eine Weile in den Händen trägt, aus derselben eine neue Blüthe hervorkommt. Als nun Gotthold einem guten Freunde dieses zeigte, der sich darüber verwunderte, und die Ursache gern

gewußt hätte, sprach er: Man kann in sehr vielen Dingen eine treibende und dringende Kraft wahrnehmen; aus dem Körnlein im Acker treibt die Natur durch die harte Erddecke hindurch einen Keim, aus dem Keim einen Halm und aus diesem eine Aehre; in den Bäumen ist ein Nachdruck, der den Saft erregt und Blätter, Blumen und Früchte aus dem harten Holze treibt; in dem beschnittenen Weinstock und seinen Reben wird der Saft aufwärts getrieben, und wenn er, wegen des Abschnitts, nicht Raum genug findet, so ergießt er sich, als wenn er weinte. Eine solche Kraft ist auch in diesen Aehren, so stark, daß sie auch in der abgerupften Aehre die Blüthe zu erneuern vermag. Ein Anderer mag nun dieses nennen und beschreiben, wie er will, ich sage, es sei die dringende und nimmer ruhende Güte Gottes, die stetig wirket, treibet, wachsen macht und dem Menschen zum Besten immer geschäftig ist. — Was ihr aber an den Gewächsen seht, das muß sich bei euch selbst auch finden. Welche der Geist Gottes treibet, spricht der Apostel (Röm. 8, 14.) die sind Gottes Kinder. Fürwahr, die Kraft des Geistes Gottes ruht nicht, sie erregt und bewegt stets die frommen Herzen. Dadurch entstehen heilige Gedanken, gottselige Begierden, himmlisches Verlangen, sehnliche Seufzer, liebreiche Thränen, andächtiges Gebet, unermüdeter Fleiß, Gott und dem Nächsten zu dienen, es folgt eine Blume der andern, eine Andacht der andern, eine

Liebe der andern. Empfindet ihr solches nicht, so lernet heute an diesem schlechten Halm, daß die Schuld an euch ist, und daß ihr den Trieb des Geistes Gottes entweder nicht achtet oder ihm nicht folgt! — Mein Gott! Was kann ich ohne Deine Kraft! Was vermag ich ohne Deinen Geist? Treibt er nicht in mir die geistlichen und innerlichen Kräfte, so ist bei mir weder Wollen noch Vollbringen. So treibe mich denn, mein Gott! hilf aber auch, daß daß ich Deinem guten Triebe willig folge.

Der fruchtreiche Baum.

6. September.

Gotthold sah, bei einem Garten vorbei gehend, einen Birnbaum, dessen Zweige unter der Früchte Menge so gebeugt waren, als wollten sie brechen. Er sagte zu einer Person, die bei ihm war: Was meint ihr, daß dieser bedarf? Eine Stütze oder etliche, versetzte dieselbe, unter die beschwerten Zweige! Nein, antwortete Gotthold, sondern Hände, welche die Früchte brechen, und Körbe, die sie fassen. Wir haben hieran ein schönes Bild des Herrn Jesu, unsers theuren Erlösers; der bedarf meiner und ich seiner; so kommen wir wohl zusammen. Lasset euch nicht wundern, daß ich sage, der Herr Jesus bedürfe meiner, nämlich, wie dieser Baum der Körbe, wie der Prophetin von Gott gesegnetes Oelkrüglein der leeren Gefäße (2. Buch der Kön. 5, 2. f.), wie eine Mutter,

welcher die Milch sticht, eines Kindes, das sie ausleeret. Die Liebe dränget den Herrn Jesum, daß er mich sucht; mich dränget meine Noth, daß ich ihn suche; der Herr Jesus hat Alles, Himmel und Erde ist sein und Alles, was darinnen ist; er bedarf's aber nicht, nur Seelen und Herzen bedarf er, mit seiner Gnade und seinem Geiste sie zu füllen und selig zu machen. O große Liebe! O Leutseligkeit und Freundlichkeit Gottes, unsers Heilandes! Der nichts bedarf, der bedarf eines sündhaften und elenden Menschen!

Gotthold fuhr fort: Was dünket euch, ob wir denn des Herrn Jesu auch wohl bedürfen? Was mich betrifft, meine Seele ist wie ein hungriges und durstiges Kind, ich bedarf seiner Liebe und seines Trostes zu meiner Erquickung; ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaf, ich bedarf sein als eines getreuen und guten Hirten; meine Seele ist wie eine verschüchterte und vom Habicht gejagte Taube, ich bedarf seiner Wunden zu meiner Zuflucht; ich bin wie eine schwache Rebe, und bedarf seines Kreuzes, worum ich mich winde und woran ich mich fest halte; ich bin ein Sünder, und bedarf seiner Gerechtigkeit; ich bin nackend und bloß, und bedarf seiner Heiligkeit und Unschuld, mich zu decken; ich bin betrübt und erschrocken, und bedarf seines Trostes; ich bin unwissend, und bedarf seiner Lehre; ich bin albern und einfältig und bedarf der Regierung seines heiliges Geistes. Ich kann seiner nirgends und

nimmer entrathen. Wenn ich beten soll, so muß er mein Fürbitter und Worthalter, wenn mich der Satan vor Gottes Gericht verklagt, so muß er mein Fürsprecher, wenn ich in Noth gerathe, so muß er mein Helfer, wenn mich die Welt verfolgt, so muß er mein Schutzherr, wenn ich verlassen bin, so muß er mein Beistand, wenn ich sterben soll, so muß er mein Leben, wenn ich im Grabe verwese, so muß er meine Auferstehung sein. Nun, so will ich denn der ganzen Welt und alles dessen, was drinnen ist, lieber entbehren, als Deiner, mein Erlöser! Und Gott sei Lob, daß ich weiß, daß Du meiner auch nicht entbehren willst und kannst! Du bist reich, ich arm; Du hast Ueberfluß, ich habe Mangel; Du hast Gerechtigkeit, ich habe Sünden; Du hast Oel und Wein, ich habe Wunden; Du hast Erquickung und Labsal, ich habe Hunger und Durst. So gebrauche nun, mein Heiland, meiner, wo und wie Du mein bedarfst! Hier ist mein armes Herz, ein leeres Gefäß, fülle es mit Deiner Gnade! Hier ist meine sündhafte, betrübte Seele, erquicke und erfreue sie mit Deiner Liebe! Gebrauche mein Herz zu Deiner Wohnung, gebrauche meines Mundes, Deines Namens Ruhm auszubreiten; gebrauche meines ganzen Lebens und aller meiner Kräfte zu Deinen Ehren und Deiner Gläubigen Dienst, und laß ja die Freudigkeit meines Glaubens nicht aufhören, daß ich allezeit von Herzen sagen könne: Jesus bedarf mei-

ner und ich seiner; so kommen wir wohl zusammen!

Die Schlangenhaut.

27. September.

Gotthold fand, als er durch ein Gebüsch spazieren ging, eine Schlangenhaut, so unversehrt, daß auch der Kopf und die Augen daran förmlich zu erkennen waren. Er gedachte an eines weisen Mannes Wort: Wann ein gottloser Reicher oft mit Kleidern wechselt, gemahnt mich's wie die Schlangen, die oft die Haut wechseln und doch Schlangen bleiben. — Bald darauf gerieth er in nachfolgende Gedanken: Dieser giftige und feindliche Wurm zieht jährlich seinen alten Rock aus, und erneuert also sich selbst und seine Kräfte: wie sollte denn ein Mensch nicht darauf bedacht sein, daß er den alten Menschen ablegen, sich im Geist seines Gemüths erneuern, und den neuen Menschen anziehen möge, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? (Eph. 4, 22. 23. 24.) — Ach, mein Gott! dieß ist ein Werk, das mir zu schwer fällt, wenn Du nicht mit Deiner hülfreichen Hand mir die alte Sündenhaut abstreifest, und durch Deine Gnade mein Herz erneuerst. Ich weiß wohl, mein Vater, daß, wie die Schlange ihrer Haut nicht los wird, bis sie sich durch eine Enge zwinget, also meine Erneuerung ohne Angst,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0038

Traurigkeit, Kreuz und Beschwerde nicht geschehen kann. Was schadet's aber, wenn ich dadurch nur besser und Dir wohlgefälliger werde? Ich bin ohne Schmerzen nicht zur Welt geboren, viel weniger werde ich ohne solche zum Himmel geboren werden. So schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist! (Ps. 51, 12.)

II.

Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

(Die 9te Betrachtung aus: „Gotthold's Siech- und Siegesbett," oder: gesammelte Werke. 2r Band.")

---

§. 1. Dies sind Worte der Maria und Martha, zweier Freundinnen des Herrn Jesu, die sie einem Boten, den sie, als ihr Bruder Lazarus tödtlich krank lag, an ihn abfertigten, in den Mund gaben, welche der Geist Gottes, weil sie überaus viel Kraft und süßen Trost in sich haben, uns zu Liebe hat aufzeichnen lassen; und ich wüßte nicht, ob ein edler und besser Labsal für einen gottseligen Kranken, als diese Worte, sein könne. Johann Heermann, Pfarrer zu Köben in Schlesien, (seiner evangelischen Arbeit wegen wohl bekannt) war mit vielen Leibes-Schwachheiten von seinem Gott heimgesucht; sein ganzes Leben war ein stetes Siechen und Kranken, so daß er von Kind an bis an sein Ende nicht eines einzigen recht gesunden Ta-

ges sich zu erfreuen hatte, indem er in der Kindheit und Jugend mit Augen- und Ohrenweh, mit Fieber und heftigen, bald im Rücken, bald in der Luftröhre befindlichen Flüssen geplagt war, die sich in der Folge bei dem Kirchendienste so sehr häuften, daß er oft im Husten und Würgen auf der Stelle todt zu bleiben meinte, ein Elend, welches über 24 Jahre hintereinander währte. Und obschon er manche Kur ausgestanden, und wie die Schrift von jenem armen Weibe redet, von den Aerzten viel erlitten hatte, so wollte doch Alles nichts helfen, sondern das Uebel verschlimmerte sich dermaßen, daß er zuletzt nicht einen Satz ohne großes Stocken und Würgen reden, und darauf an die dreizehn Jahre die Kanzel nicht besteigen konnte. Endlich kam zu dem vorigen Elend noch anhaltende Verstopfung, mit beilaufenden Fiebern, großen und beschwerlichen Blähungen des Leibes, unaussprechlichen Schmerzen und Reißen in Schenkeln und Armen, so daß er nicht einmal sitzen konnte, sondern stets angelehnt stehen mußte, bis er ganz bettlägerig wurde, und auf dem Siechbette den Sieg von seinem Gott errang und erkämpfte. Dieser geplagte elende Mann hat, sich zum Trost und Labsal, mit leserlichen Buchstaben neben seinem Bette die obenangeführten Worte angeschrieben: Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank! Ohne Zweifel darum, weil er große Kraft und vielen Trost darin gefunden.

§. 2. Sie haben aber auf den ersten Schein etwas Befremdendes an sich, und einige von den Auslegern der Schrift meinen, der Sinn der Worte sei dieser: Herr, wie geht das zu? den Du lieb hast, und der Dich lieb hat, unser frommer Bruder Lazarus, ist krank und ringt fast mit dem Tode; so viele ungläubige und unbußfertige Leute, die Dich und das Wort des Lebens nicht achten, sind gesund, essen, trinken, lachen und sind fröhlich; den Du aber lieb hast, der liegt krank? Ich lasse es dahin gestellt sein, ob dieses die Meinung der beiden Jesus-Freundinnen gewesen, obwohl es das Ansehen hat, als wenn das Wörtlein „Siehe", das sie gebrauchen, und welches manchmal eine Verwunderung und ein Befremden andeutet, dieses anzeigte; das ist aber gewiß, daß die Vernunft die Liebe und die Ruthe Gottes nicht gut zusammen fügen kann, und daß sie wohl befremdet fragen mag: Herr, den Du lieb hast, siehe, soll der krank sein? Den Du lieb hast, soll der arm sein? Den Du lieb hast, soll der verfolgt, geplagt, verlästert sein, und dem Teufel und der Welt zum Spielball dienen? Den Du lieb hast, soll der nicht einen guten Tag, nicht eine fröhliche Stunde in der Welt haben? u. s. w.

§. 3. Allein der Glaube kann sich in solche Reden bald finden, da er nicht nur das Wort Gottes: Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet einen jeglichen Sohn,

den er aufnimmt (Hebr. 12, 6.), sondern auch die Erfahrung für sich hat, welche ihn lehrt, daß auch in der Ruthe des himmlischen Vaters eine Liebe und Gnade steckt, welche sich in der Wirkung und im Ausgange herrlich offenbart. Man hält es nicht für ungereimt, daß der Rosenstrauch voller Dornen ist, weil man weiß, daß er dennoch die schönsten und edelsten Blumen trägt. Wen befremdet es, daß der Gold- und Silberschmidt sein edles Metall in's Feuer setzt, es auf den Amboß nimmt, hämmert, klopft, treibt, schlägt, weil man weiß, daß er einen ansehnlichen Becher oder sonst ein feines und edles Gefäß daraus machen will? Wer hat etwas dagegen, wenn er sieht, wie die Frauen mit ihrem geliebten Märtyrer, dem Flachs, so wunderlich umgehen, wie sie ihn riffeln, rösten, dörren, brechen, schwingen, hecheln, spinnen, waschen, knäueln, weben u. a. m., weil ihnen bekannt ist, daß er dadurch zum Gebrauch immer dienlicher wird? Und warum sollte es uns seltsam und fremd dünken, wenn unser Gott mit seinen Kindern zuweilen hart verfährt, sie durch Feuer und Wasser, durch Hitze und Frost, durch Angst und Noth, durch Armuth, Krankheit, Schmach, Schande, Anfechtung und viele andre Trübsal führt, da wir doch versichert sind, daß ihnen solches Alles zum Besten dient, und daß alle seine rauhen und seltsamen, widerlichen und wunderlichen Wege auf lauter Güte und Wahrheit, auf lauter Freude,

Friede, Trost und Ruhe hinauslaufen? Wenn ich einen Freund Gottes wüßte, der kein Kreuz hätte, so wollte ich sprechen: Herr, siehe, den Du lieb hast, ist ohne Kreuz? Denn das wäre was Ungewöhnliches, und man hätte sich billig darüber zu verwundern, wenn der weise und gütige Gott einen Menschen, den er seinen Freunden beizuzählen gewürdigt, mit dem, was ihm so hochnöthig ist, nicht ansähe; ebenso wie man sich verwundern würde, wenn ein Winzer einen Weinstock nicht beschnitte und anbände, nicht behackte, nicht beblätterte, sondern ihn wild hinwachsen ließe.

§. 4. Die Krankheiten und andre Trübsale sind den Freunden Gottes, in deren Fleisch die Sünde noch wohnt, überaus nöthig und nützlich; sie thun zwar keine Sünde, sie haben sie aber doch. (1. Joh. 3, 8. 9. 10. 1, 8.) Wenn ein Mensch noch so zarte, weiße und reine Hände hat, so wird dennoch, wenn er sich wäscht, das Wasser zeigen, daß sie nicht ganz rein und unbefleckt waren, und wenn er sie nach einer Viertelstunde abermals wäscht, so wird er, ob er gleich nichts Unsauberes berührt hat, doch finden, daß sie, wie rein sie auch geschienen, dennoch das Wasser verunreinigt haben. Es überzeugt dieses den Menschen, wer er auch ist, und ob er gleich von keiner groben unsaubern Handarbeit sich zu nähren, ja nicht einmal seine Hände, wie man sagt, in kaltes Wasser zu tauchen braucht, daß

er Erde und Asche ist, und sein zarter Leib zu Staub werden muß. Es erinnert ihn aber auch an seine Sündlichkeit, womit sein bester Wandel noch befleckt ist, welche, wenn er gleich täglich seine Hände in Unschuld wäscht (Ps. 26, 6. 73, 13.), und sie rein und unbefleckt zu behalten beflissen ist, ihm immer anklebt. (Hebr. 12, 1.) Darum ist zuweilen eine gute Seife und scharfe Lauge nöthig. Nach dem Befehle des Herrn im alten Testament (4. Mos. 31, 21.) mußte, wenn sein Volk von den ungläubigen und heidnischen Völkern Beute gemacht hatte, alles Gold, Silber, Erz, Eisen, Zinn, Blei und Alles, was das Feuer leidet, durch das Feuer, was aber das Feuer nicht leidet, durch das Wasser gehen, und so gereinigt werden. Wer ist aber unter den Freunden und Kindern Gottes, dem nicht von Natur eine geistliche Unreinigkeit anhängt? was Wunder denn, daß er sie zuweilen durch Feuer und Wasser gehen läßt? Der Steinflachs (Asbest), welchen Plinius einen lebendigen Flachs nennt, oder das Steingarn und die Tücher, die daraus gemacht sind, werden, wenn sie besudelt sind, nicht durchs Wasser, sondern durch's Feuer gesäubert, welches ihm nichts schadet, sondern es nur von der Unreinigkeit befreit; mit diesem wunderbaren Gewächs und Gewebe werden mit Recht die Kinder Gottes verglichen, sowohl weil sie, wie das Steingewebe und derartige Leinwand, gar selten in der Welt und

dünn gesäet sind, als auch, weil sie von der ihnen anklebenden Unreinigkeit, ohne Schaden zu nehmen, durch das Feuer der Trübsal und Anfechtung gesäubert werden. Wie man sich nun nicht verwundern dürfte, wenn man jemanden, der ein solches Gewebe hat, sehen würde es durch die Flamme ziehen, oder gar auf eine Zeitlang in das Feuer werfen: zumal, da es nicht auf's Verbrennen und Verderben, sondern auf's Reinigen und Säubern abgesehen ist: so muß man's sich auch nicht befremden lassen, wenn man hört und sieht, daß ein frommer Mensch, den Gott lieb hat, und der Gott wieder liebt, an einem hitzigen Fieber oder andern schmerzlichen und gefährlichen Krankheiten darnieder liegt.

§. 5. Ich komme aber wieder zu den Worten der Ueberschrift: Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank, und sage mit Recht, daß sie zwar kurz an Umfang, jedoch reich an Inhalt sind, und große Weisheit, viel Glauben, viel Zuversicht, viel Hoffnung und große Kraft und Nachdruck enthalten. Die erleuchteten, lieben Schwestern nennen Jesum einen Herrn, weil sie wußten, daß unter seiner armseligen Knechtsgestalt die Herrschaft über Himmel und Erde, ja über Sünde, Tod, Teufel und Hölle verborgen war. Ihre Herzen glichen dem des Hauptmanns zu Capernaum (Matth. 8, 9.), der da meinte und glaubte, daß, wie er seine Kriegs- und andere Knechte mit einem Wort könnte gehen und

kommen heißen, so auch der Herr den Krankheiten und dem Tode selbst zu gebieten hätte. Sie machen auch nicht lange Umstände, den Herrn zu bewegen, sondern halten's für genug, ihn an seine Liebe, die er zu ihrem Bruder hatte, zu erinnern, und ihm von seiner tödtlichen Krankheit Kunde zu geben, wohl wissend, daß ihm das Herz bald vor Liebe aufwallen würde; auch lassen sie nicht sagen: Herr, eile, versäume keine Stunde, halte dich unterweges nicht lange auf, und komm, ehe unser Bruder stirbt; sondern sie lassen ihn nur schlechthin wissen, sein Freund sei krank, seiner Liebe und Weisheit anheimstellend, was er thun wolle: ob er abwesend durch sein bloßes Wollen, durch einen Blick, oder durch ein einziges Wort, oder in Gegenwart mit Auflegung seiner Hand ihm helfen wolle?

§. 6. Sie geben uns dadurch Veranlassung, Einiges, was kranken und betrübten Leuten sehr tröstlich ist, zu bemerken. Die Freundschaft und Liebe Gottes giebt den Gläubigen eine Dreistigkeit, Vertraulichkeit und Freiheit, daß sie kühn ihre Zuflucht zu ihm nehmen, ihn ansprechen, ihre Klage und ihr Herz vor ihm ausschütten, und Hülfe, Trost und Rath von ihm fordern, auch dieselbe unfehlbar erwarten dürfen. Sie seien nun reich oder arm, hoch oder niedrig, klug oder einfältig, gesund oder krank, sie haben alle einen freien Zutritt zu Jesu, der sich ihnen verbindlich gemacht hat, indem er sprach: Kommet

her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11, 28.). Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.). Hier ist ein freier offener Born (Zach. 13, 1.), ein Quell, der Tag und Nacht fließt für alle matten und durstigen Seelen; hier ist eine offene Thür, die weder Tag noch Nacht verschlossen wird; hier ist der Baum des Lebens, der seine fruchtreichen, gesegneten Zweige so weit ausgebreitet hat, daß alle matten und vor Hitze schmachtenden Schäflein unter seinem Schatten ruhen und seine Lebensfrüchte genießen können; hier ist ein Herz für alle Herzen, das sein Licht, seine Kraft, seine Freude, seinen Frieden, seinen Trost, sein Heil und Leben allen andern, die es bedürfen und begehren, willig und reichlich mittheilt. Darum wird das Jesus-Herz mit Recht das Herz aller Herzen, die Seele aller Seelen und das Leben alles Lebens genannt.

§. 7. Ich lasse die Meinung mancher Sternkundigen, welche dafür halten, daß die Sonne unbeweglich in der Mitte stehe, und die andern Planeten, selbst die Erde, um dieselbe sich bewegen und von ihr Licht und Kraft empfangen, gern auf sich beruhen. Im Reiche der Gnade aber ist's gewiß, daß die Sonne der Gerechtigkeit (Mal. 4, 2.), welche lauter Heil, Kraft, Segen und Leben mit sich führt, in der Mitte

steht, und alle elenden, hungrigen, durstigen, armseligen, trostlosen, seufzenden, sehnenden, betrübten, Herzen um sich hat, die sie mit Liebe, Trost, Kraft, Friede, Freude, Leben und Seligkeit erfüllt, so daß es noch jetzt heißt: Aus seiner Fülle nehmen wir alle Gnade um Gnade (Joh. 1, 16.). Ach! wie viel tausend, tausend Boten gehen stündlich von der Erde, aus dem Jammer- und Thränenthal, gen Himmel? Wie viel tausendmal tausend Seufzer eilen täglich von den beängstigten, sorgenvollen Christenherzen zu dem Herzen Jesu! — Man hat an einigen Orten die Tauben gewöhnt, daß sie die Stelle der Postillione vertreten und die Briefe in einem Kästlein, das man ihnen angebunden, schleunigst an den gehörigen Ort überbringen. Das mag artig anzusehen sein, wenn diese geflügelten Postboten schnell durch die freie Luft dahinziehen; viel lieblicher aber ist es zu bedenken, wie die Seufzer und das Gebet der Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, schleunigst von der Erde gen Himmel zu Gott und dem Herrn Jesu aufsteigen, so daß die Teufel mit aller ihrer Macht und List sie nicht aufhalten und verhindern können, mit Hülfe, Kraft und Trost wieder zurück zu kommen.

§. 8. So bedarf es nun nicht vieler Kosten, eine Post nach dem Himmel zu haben; wie es denn auch nicht großer Weitläufigkeit bedarf, die Noth und das Anliegen der Gläubi-

gen vorzustellen; einige wenige Worte, ein kurzes schwaches Seufzen, ja ein klägliches Aufsehen gen Himmel, ein ängstliches Sehnen des betrübten Herzens — das ist genug dazu, sonderlich in Krankheiten, Anfechtungen und andern großen Nöthen. Man braucht auch nicht viele Ursachen und Beweise anzuführen, um das Jesus-Herz zu bewegen, zu lenken und zu überzeugen, da es ja von selbst geneigt ist, die Betrübten zu trösten, die Schwachen zu stärken, die Elenden zu erfreuen, die Kranken zu erquicken und der Verlassenen sich anzunehmen. Der in der Hitze reisende Wandersmann hat keine Mühe, seinen Durst zu löschen, wenn er eine frische, fließende Quelle an der Landstraße findet; und was sollte es zwischen den geängstigten und betrübten Herzen und dem Jesus-Herzen für Schwierigkeit haben, da dieses doch immer wallt, quillt und fließt mit Liebe, Trost, Kraft und Hülfe, und er ruft: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! (Joh. 7, 37.) Wenn die Mutterbrust so voll ist, daß sie ausläuft, hat das durstige Kind wenig Mühe, die süße Milch zu erlangen. Maria und Martha erinnern den Herrn allein an seine Liebe, der er den Lazarus, ihren Bruder, gewürdigt hatte, und daran, daß er krank sei. Wir sagen und seufzen manchmal: „Ich bin Dein, „hilf mir! Jesu, Jesu, hilf, oder Du kannst „nicht Jesus sein! Bist Du nicht Hirt und ich „Dein Schäflein? Hast Du mich nicht so geliebt,

„daß Du Dein Blut für mich vergossen? Sind „wir nicht verlobte und auf ewig in Treue und „Wahrheit verbundene Leute? Bin ich nicht an „Dich verwiesen, mein Jesu? Bist Du mir nicht „zum Gnadenstuhl, zum Heiland, zum Fürspre„cher, zur Zuflucht gegeben? Wo soll ich denn „hin als zu Dir! Siehe, Herr, den Du lieb hast, „ist krank! Siehe, Herr, den Du erwählet hast, „ist betrübt! Siehe, Herr, den Du erlöset hast, „ist arm und elend! Siehe, Herr, den Du an„genommen hast, ist trostlos und verlassen! „Siehe, Herr, dem Du die Herrlichkeit und Se„ligkeit erworben und verheißen hast, ist geschmäht „und verachtet!" Solcher und ähnlicher Seufzer einer ist mächtig und kräftig genug, das Herz des Herrn Jesu zu lenken. Nach dem göttlichen Willen zwar müssen wir zuweilen, auch nach Abfertigung solcher Boten, noch etwas warten und Geduld haben, jedoch nur zu dem Ende, daß der Trost hernach desto süßer und die Hülfe desto herrlicher werde, wie diese Geschichte von Martha und Maria lehrt.

§. 9. Wohlan denn, ihr christlichen, gottseligen Seelen, seid getrost, und freuet euch über die Liebe Jesu und über seine süße und selige Gemeinschaft mehr, als über alle Schätze und Herrlichkeit der Welt. O wie reich, wie sicher, wie selig ist der Mensch, den Jesus, und der Jesum lieb hat, und der mit ihm im Geist und im Glauben vereinigt ist! Er hat die Versiche-

rung, daß ihn Gott liebt mit derselben Liebe, mit der er seinen eingebornen Sohn geliebt hat von Ewigkeit her; (Joh. 17, 23. 26.) er hat ihn gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; er hat ihn erwählt in demselben, ehe der Welt Grund gelegt war; er hat ihn verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum; (Eph. 1, 3—5.) er hat ihn in seine ewige Liebe und Gnade eingeschlossen, er hat seinen Namen im Himmel angeschrieben. (Luc. 10, 20.) Die Sünde kann ihm nicht schaden, denn es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. (Röm. 8, 1.) Es kann ihm nichts begegnen, als was im Rath der ewigen Liebe beschlossen und gut befunden worden, und mit himmlischer, süßer Liebe gemischt und gemildert ist; es kann ihn auch nichts, es habe Namen wie es wolle, von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden. (Röm. 8, 38. 39.) Was macht ihr denn, ihr Menschenkinder, daß ihr hierhin und dorthin laufet und rennet, viel Mühe und Sorge habt, und das Vergängliche und Nichtige mit so großer und anhaltender Beschwerlichkeit suchet? Was habt ihr denn, wenn ihr Alles habt, was die Welt geben kann? Einen Schatten, einen Traum, einen Rauch, einen Schein, einen leeren Schall, eine Phantasie, eine Einbildung, ein Zaubermahl, ein ansehnliches Nichts. Trachtet darnach, daß

ihr die Liebe Jesu haben möget, so habt ihr mehr, als die ganze Welt hat und werth ist.

§. 10. Mein Gott, Du hast mir mancherlei Versicherung Deiner Liebe gegeben. Du hast mir Jesum, den Inbegriff aller Deiner Güte, geschenkt, ihn in mir geoffenbart, (Gal. 1, 16.) ihn mir zum Gnadenstuhl vorgestellt in seinem Blut, (Röm. 3, 25.) mich zu seiner Gemeinschaft durch Dein Wort und Deinen Geist berufen, den heiligen Hunger und Durst nach seiner Gerechtigkeit in mir erweckt, Deinen heiligen Geist sammt Deiner Liebe in mein Herz ausgegossen, der meinem Geist Zeugniß giebt, daß ich Dein Kind bin. Du hast mich auch wunderlich, doch selig geführt; von Mutterleibe an hast Du ein gnädiges Auge auf mich gehabt; mich zu Deinem heiligen Dienst in Deiner Kirche ausgesondert; mit allerlei herrlichen Gaben geziert; eine heilige und sehnliche Begierde, Dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften zu lieben, Deinen Namen zu verherrlichen, Dein Reich fortzupflanzen, Deinen Willen zu vollbringen, in mir erweckt; in mancher Noth und Gefahr Liebes und der Seele mich beschützt und wider des Teufels Macht und List und der Welt Bosheit erhalten. Deine Güte ist mir nachgefolgt mein Lebenlang, große Barmherzigkeit hast Du an mir erwiesen; mit meinen Fehlern und Schwachheiten, nach Deiner göttlichen Langmuth, Geduld gehabt und meiner vä-

terlich geschont. Ueber das Alles hast Du mich Deiner väterlichen Züchtigung und des lieben Kreuzes gewürdigt, Du hast mich oftmals treulich gedemüthigt, (Ps. 119, 75.) Du hast mich getödtet und wieder lebendig gemacht, Du hast mich durch Mangel und Ueberfluß, durch Ehre und Schande, durch Feuer und Wasser geführt; doch hat mich allenthalben Deine Güte begleitet, und Du hast mich nie verlassen noch versäumt. Du hast mich in aller Noth Deine gnadenreiche Gegenwart spüren lassen; Deine Kraft hat mich in Schwachheit und tödtlicher Mattigkeit gestärkt; Deine Gnade hat mich erquickt, Dein süßer Trost hat alle bittere Trübsal mir versüßt; Du bist mein Licht gewesen in der tiefsten Finsterniß. So liebst Du mich denn, mein Gott, und ich liebe Dich; Du liebst mich mit einer unbegreiflichen, großen, vollkommenen, ewigen, ich aber Dich mit einer armseligen, kleinen, schwachen Liebe; doch liebe ich Dich, und wollte Dich gern mit einer höhern und größern Liebe lieben. Ich liebe, lieber Herr, hilf meiner armseligen und schwachen Liebe; laß Deine vollkommene göttliche Liebe die Unvollkommenheit meiner Liebe zudecken, denn Du bist Gott und nicht ein Mensch, ich aber bin ein Mensch und nicht Gott!

§. 11. Und nun, mein Gott, meine Liebe, meine Freude, meine Ehre, mein Schatz, mein Trost, mein Leben, mein

Heil, mein Alles! wie reich, wie selig bin ich, daß ich Deine Liebe habe! Deine Liebe ist mein Himmel, der mich allenthalben umfängt und mit seinem kräftigen und süßen Einfluß beseligt; Deine Liebe ist meine Sonne, die mich erleuchtet; Deine Liebe ist mein süßes Manna, das meine Seele sättigt; Deine Liebe ist meine Quelle, woraus ich mich labe; Deine Liebe ist mein Bett, worin ich ruhe; Deine Liebe ist mein Buch, worin ich lese; Deine Liebe ist mein Wein, wovon ich trunken werde; Deine Liebe ist mein Haus, worin ich wohne, mein Schild, worunter ich streite, meine Krone, womit ich prange, mein Paradies, worin ich mich ergötze, mein Leben, wovon und worin ich lebe. Was kann mir denn fehlen? was kann mir schaden? was kann mich betrüben, wenn ich Deine Liebe habe? Ich will mich denn vor nichts fürchten: vor dem Teufel und vor der ganzen Hölle nicht, denn ich bin verwahrt in Deiner Liebe; vor der Welt nicht, denn Deine Liebe und mein Glaube hat die Welt überwunden; vor meiner Sünde nicht, denn Liebe hat sie getilgt und in die Tiefe des Meeres geworfen; vor meinem Gewissen nicht, denn Deine Liebe hat es beruhigt und gestillt; vor

Armuth nicht, denn Deine Liebe ist mein Schatz; vor Verfolgung nicht, denn Deine Liebe ist meine Zuflucht; vor Schande nicht, denn Deine Liebe ist meine Ehre; vor Anfechtung nicht, denn Deine Liebe ist meine Hülfe und mein Trost; vor Krankheit nicht, denn Deine Liebe ist meine Arznei, meine Pflegerin und mein Labsal; vor dem Tode nicht, denn Deine Liebe ist mein Leben. Führe mich denn, mein Vater, wie Du willst; mache mit mir, was Du willst; züchtige, läutere, prüfe mich, nach Deinem Wohlgefallen — laß mir nur die Versicherung Deiner ewigen Liebe, so genüget mir, und ich bin völlig zufrieden. Heiße mich auf's Meer gehen in einem kleinen Schifflein, ohne Mast, Segel, Ruder, Compas und Proviant — laß aber Deine Liebe mich begleiten, laß Deine Güte meine Gefährtin bleiben: so will ich gern gehorsam sein. Laß mich geehrt oder verachtet, reich oder arm, gesund oder krank sein, laß mich Freude oder Traurigkeit haben, laß mich leben oder sterben — nur in und mit Deiner Liebe, so ist Alles gut.

III.

Von der Demuth.

(Die 17te Predigt im 3ten Theile „des Seelenschatzes", dem 5ten Bande der „gesammelten Werke.")

„Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig." Matth. 11, 29.

Unter den Erzbischöfen hier zu Magdeburg wird einer, als der siebenzehnte an der Zahl, erwähnt, Ludolph, der zwar geringer Abkunft und, wie verlauten will, aus dem Flecken Kroppenstädt gebürtig war, doch seine jungen Jahre so wohl angewandt hatte, daß man ihn endlich, um seiner Geschicklichkeit und Frömmigkeit willen, solcher hohen geistlichen Würde werthgeachtet und ihn dazu im Jahr 1194 erhoben hat. Von diesem wird folgende merkwürdige Geschichte berichtet. Als er einmal ein Gastmal angestellt und dazu den Adel seines Landes eingeladen hatte, ließ er auch seine liebe Mutter, welche der Zeit noch am Leben, hierzu bitten. Als nun einige von Adel die gute Frau, welche in ihrem schlech-

ten Bauernrocke ging, mitnahmen, wurden sie auf dem Wege, weil sie es dem Bischof schimpflich hielten, daß seine leibliche Mutter so schlecht sollte bekleidet sein, sich einig, selbige mit vornehmer Kleidung und adeligem Schmuck zu versehen, wozu sich auch das gute Mütterlein bereden ließ. Als sie nun in des Erzbischofs Haus und Saal gekommen, sind sie alle von ihm freundlich bewillkommt, und mit Darreichung der Hand empfangen worden; allein seine Mutter ging er vorbei und that, als wenn er sie nicht gesehen hätte, oder nicht achtete. Diese entrüstete sich hierüber nicht wenig, und weil auch die Andern alle nicht wußten, was sie daraus machen sollten, eilet sie zum Gemach heraus, weinet und will davon; weil aber bestellt war, daß sie nicht hinausgelassen werden sollte, so legte sie in ihrem Kummer den adeligen Schmuck ab, und ihre eigenen Kleider wieder an. Der Bischof fragt indessen, wo seine Mutter bliebe. Man antwortet ihm, sie sei zwar da, begehre aber wieder weg. Darauf befiehlt er sie herein zu bringen, und empfängt sie sehr freundlich, herzlich und ehrerbietig, fragt sie auch, warum sie hätte wieder davon gewollt? Sie antwortet, weil er sie vorbei gegangen, als kennete er sie nicht, hätte sie gemeint, daß er, weil ihn Gott so hoch erhoben, sie verachtete, und sich ihrer schämte. Er antwortet: Nein, liebe Mutter! aber in den vorigen Kleidern kannte ich euch nicht, denn ich wußte ja

wohl, daß meine Mutter keine von Adel war; in dieser Kleidung aber kenne ich euch wohl, und will euch, als meiner lieben Mutter, mit gebührender Ehrerbietung begegnen. Dieser Erzbischof hat durch solches Verhalten die Gnade Gottes, so ihm widerfahren, desto ansehnlicher und scheinbarer machen wollen. Denn gleichwie man sich mehr über Gottes Allmacht und Weisheit verwundert, wenn man das schöne Waizenmehl neben der schwarzen Erde, daraus es erwachsen und die lieblichen Trauben in Vergleich mit dem schlechten und untauglichen Holze, woraus sie entsprossen, betrachtet: also wird auch Gottes Gnade und Vorsehung desto herrlicher, wenn man einen Menschen, der in hohen Ehren sitzt, mit seiner geringen Abkunft und der Niedrigkeit seiner Eltern zusammen hält. Es gibt aber Viele, die in diesem Fall anderes Sinnes sind, und sich ihrer armen Eltern und geringen Herkunft schämen. Das ist ebenso als wenn das Silber, woraus des Künstlers Hand einen ansehnlichen Becher macht, sich der Erde wollte schämen, worin es doch gewachsen; ja da es selbst nur Erde ist, wiewohl von der Natur etwas besser ausgearbeitet und mit einigem Glanz geziert. Der Mensch, wenn er aus geringem Stand empor kommt, hört darum nicht auf, ein Mensch zu sein, eben wie die Blumen, die in einem schönen Gartentopf auf einem erhabenen Gestell stehen, nicht aufhören Blumen zu sein, welche heute blühen und mor-

gen verwelken und vergehen. Der Mensch, wie hoch er auch erhaben ist, kann sich der Erde nicht schämen, welche Sirach unser aller Mutter nennt, weil sie ihn nährt und erhält, weil sie ihn auch, als ihr Kind, dermaleins wieder zu sich nehmen, und in ihren Schooß einschließen und bis an den jüngsten Tag verwahren wird; wie will er sich denn seiner einfältigen Eltern schämen? Wahrlich, wenn das recht wäre, so müßte alles, was hoch ist in der Welt, seine Abkunft verläugnen, weil keine Hoheit vorhanden ist, die nicht aus der Niedrigkeit herstammt, wie denn auch keine Hoheit ist, die nicht endlich zur Niedrigkeit sich wieder neigen wird. Es verleugnet aber ein solcher stolzer Mensch nicht allein seine armen Eltern, sondern verdunkelt auch um ein Großes die Gnade Gottes, die er an ihm erwiesen, indem er nicht leiden mag, daß man seine vorige Niedrigkeit gegen seine jetzige Hoheit halte, obgleich dadurch das Wunder der Güte Gottes an ihm desto mehr hervor leuchten würde; da doch eben dies des Höchsten Meinung ist, wenn er den Geringen erhebet aus dem Staube, und ihn neben die Fürsten seines Volks setzet, (Ps. 113, 7. 8.) daß man seine gnädige Regierung desto mehr erkennen, ihn fürchten und auf ihn hoffen soll.

Allein ich will nunmehr sagen, warum ich vornehmlich diese Geschichte angeführt habe, nämlich, weil mir, als ich sie gelesen, dabei in Sinn gekommen ist, was unser Heiland mehr als ein-

mal den Gottlosen dräuet, daß er an jenem großen Tage zu ihnen sagen wolle: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht, wo ihr her seid, ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ (Matth. 25, 12.: Luc. 13, 25.; Matth. 7, 23.; 12, 49. 50.) Unser Heiland hat Denen, die er für seine Mutter, Schwestern und Brüder erkennen soll, befohlen, der Niedrigkeit und Demuth beflissen zu sein, und hat selbst allen seinen Nachfolgern und Liebhabern ein Beispiel gelassen, dem sie bis an den jüngsten Tag folgen sollen; aber, wie gar verachtet ist leider das bei der heutigen stolzen und prächtigen Welt! Sie holet jährlich aus fremden Landen neue Muster, Moden und Sitten, niemand aber will die alte Mode des Herrn Jesu tragen, niemand will ihm in der Niedrigkeit und Demuth nachfolgen; Jedermann will gern hoch, prächtig, geehrt, gefürchtet sein, niemand aber will sich selbst verleugnen, seine Hoheit in der Niedrigung seiner selbst und seine Ehre in der Schmach des Kreuzes Jesu Christi suchen; stolzer, frecher, aufgeblasener Leute sind alle Orte voll, wo sind aber die Demüthigen, Sanftmüthigen und Gelinden? Nun, es betrüge sich niemand mit vergeblicher Hoffnung: der Herr Jesus wird niemand für den Seinen erkennen, als wer in dem Kleide der Demuth vor ihm erscheint. Er spricht: „Ich mag deß nicht, der stolze Geberden und hohen Muth hat!“ (Ps.

101, 5.) Darum, wer Christo gefallen will, der befleißige sich der Demuth. Diesem nach haben wir heute zu betrachten, wie die gläubige Seele eine demüthige Seele sei. „Gott, der den Hoffärtigen widersteht, und den Demüthigen Gnade gibt", (1. Petri 5, 5.) gebe uns die Gnade, daß wir hievon also handeln mögen, daß wir alle der Hoffart feind werden, und die Demuth lieb gewinnen, durch Christum Jesum. Amen!

„Der erste Weg, spricht der heilige Augustinus, zu der Wahrheit zu gelangen, ist die Demuth, der andere die Demuth, der dritte die Demuth, und so oft als man mich deßfalls fragen würde, wüßte ich nicht anders zu antworten; nicht, als wenn uns sonst nichts geboten wäre, das ich anführen könnte, sondern weil, wo die Demuth nicht vor allem, was wir Gutes thun, hergeht, wo es nicht die Demuth begleitet, und wo nicht die Demuth nachfolgt, alles durch Hoffart verloren wird." Es hat dieser große Lehrer wohl gesehen, daß die Demuth eine von den Haupttugenden des Christenthums ist, des Glaubens — nächst der Liebe und Hoffnung — liebste und lieblichste Tochter, die man mit Recht der andern Tugenden Säugamme und Erhalterin nennen möchte. Gleichwie die Uhr durch das Gewicht, das immer niederwärts gehet, im Gang erhalten wird, also das Christenthum durchs Gebet und durch Demuth. Man mag sie nennen das Kleid des Herrn Jesu, welches

er bei seinem Eintritt in die Welt angelegt, welches er auch getragen hat bis an sein Ende, und womit er vornehmlich, wenn ich so reden darf, in der Welt gepranget hat. Dies ist seine Livree, worin er all die Seinigen kleidet, dies ist sein Sinn, welchen er durch seine Gnade und seinen Geist ihnen allen ins Herz pflanzet, und wer diesen Sinn nicht hat, der ist nicht sein, und hat ihn noch nie recht erkannt. Weil aber es eine Sache ist, die unserer verderbten und in sich selbst verliebten Natur sehr zuwider, die man auch deshalb nicht so stracks fassen kann, so will er, daß wir dafür bei ihm in die Schule gehen sollen täglich, und rufet uns zu: Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig.

Damit wir nun auch von dieser edlen Tugend je mehr und mehr etwas fassen mögen, so haben wir erstlich zu bedenken, daß eine gläubige Seele nothwendig eine demüthige Seele sein müsse. Ich will nicht weitläufig anführen, daß Gott der Herr in seinem Wort solches so ernstlich fordert, wie wenn er durch den Propheten sagt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott;“ (Mich. 6, 8.) Und durch seine Apostel: „Thut nichts durch Zank und eitle Ehre, sondern durch Demuth, achtet euch unter einander, einer den andern höher denn sich selbst.“ (Phil. 2, 3.) „Ziehet an (als tägliches Kleid und besten Schmuck)

„herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld!" (Col. 3, 12.) „Haltet fest an der Demuth," oder bekleidet euch mit der Demuth, wickelt euch darin; „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." (1. Petr. 5, 5. 6.) Ich will diesmal nur sonderlich sagen, daß der Glaube die Demuth nothwendig mit sich bringt, denn weil er Christum ergreift, der von Herzen demüthig ist, und das Herz des Menschen mit dem Herzen Christi verbindet, oder, daß ich mit der Schrift rede, weil Christus durch den Glauben im Herzen wohnt, und in den Gläubigen lebet, sie auch mit seinem Geist und Sinn begabt, wie können sie denn anders als demüthig sein, und der Demuth sich befleißigen? Denn wie wir oft schon gemeldet, Christus macht die Seinigen nicht nur seines Blutes und seiner Gerechtigkeit, sondern auch seines Geistes und seiner Natur theilhaftig, und es ist unmöglich, daß Jemand sollte also mit Christo vereinigt sein, daß er seiner Gerechtigkeit vor Gott genieße und sollte doch von seiner Liebe, Sanftmuth, Demuth und allen Tugenden nichts wissen; daher der heilige Apostel auch sagt, „Gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt." Und abermal: „Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat." (1. Joh. 4, 17. 3, 24.)

Die gläubige Seele, wenn sie sich in solchem Zustand befindet, wie wir zuvor in diesem

Werk beschrieben haben, hat zweierlei Absehen: sie siehet auf das, was sie vorher gewesen ist, und auf das, was sie nun durch Gottes Gnade geworden ist; sie siehet auf sich selbst, und auf ihren Gott und den Herrn Jesum; da heißts denn bei ihr: Herr, wer bin ich? Und wer bist Du? Ich ein armer, sündhafter Mensch, ein nichtiger Wurm, Staub, Asche und Erde, voller Eitelkeit, Mühseligkeit und Thorheit, eine hinfallende Blume, ein flüchtiger Schatten, Du aber bist der glorwürdigste Gott, ein ewiges, allweises, allwissendes, allgegenwärtiges, unermeßliches, reines, heiliges, unbeflecktes Wesen, ein heller Spiegel aller Tugenden, eine Quelle der ewigen Liebe, ein liebliches Licht, eine unbeschreibliche Kraft, eine unbegreifliche Güte; Du bist herrlicher, schöner, lieblicher, als aller Engel und Menschen Verstand fassen oder ihr Mund aussprechen kann, und dennoch thust Du Dich so nahe zu mir, und nimmst Dich meiner so herzlich an. Du hast mich nicht allein erschaffen, und nach Deiner wunderbaren Weisheit herrlich zugerichtet, sondern auch mit dem göttlichen Blut Deines allerliebsten Sohnes erlöset, und mit Deinem heil. Geist versiegelt, und Deine ewige Liebe mir verpfändet; Du hast mir alle meine schweren und vielen Sünden aus lauter Gnaden vergeben, und mich zur Gemeinschaft Jesu Christi berufen, mich zu Deinem Kinde angenommen, ins himmlische Wesen versetzt und zur ewigen Herrlichkeit

verordnet. Ach mein Gott, wer bin ich, daß Du mich bis hierher gebracht hast? Ich armes Kind, wie komme ich zu solcher großen Ehre und Herrlichkeit? — In solcher Betrachtung gehts dann der Seele, wie jenem frommen Samariter, welcher, als er sahe, daß er durch die Kraft des Herrn Jesu von seinem Aussatz rein geworden war, zurück kehrte, auf sein Angesicht zu des Heilandes Füßen fiel und ihm herzlich dankte. Wenn Jacob ehemals in Ansehung des leiblichen Segens, welchen ihm Gott bescheert hatte, ausrief: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan, mein Gott!“ wie sollte nicht die gläubige Seele in Ansehung des geistlichen Segens und der himmlischen Güter, womit sie von Gott in Christo gesegnet ist, solches thun? Gedenket, wie der Esther nach ihrer wunderbaren unverhofften Erhöhung mag zu Muthe gewesen sein! Wie oft mag sie auf ihrem Angesicht gedankt und gesagt haben: Ach mein Gott, wie wunderlich sind Deine Werke! Wie groß ist Deine Macht! Wie unbegreiflich ist Deine Liebe! Du hast mich auch zum Exempel Deiner wunderbaren Güte der Welt wollen vorstellen! Ich war ein armes vater- und mutterloses Waislein, und Du hast mich zur großen Königin gemacht! — An dieser haben wir ein rechtes Vorbild der gläubigen und von Gott in Christo hochbeseligten Seele: sie freuet sich über seine Güte, und preiset seinen hei-

ligen Namen ohne Unterlaß, doch mit tiefster Ehrerbietung und Demuth, weil sie wohl weiß, daß sie sich selbst in diesem Werk nichts, aber alles der lautern Gnade und Güte Gottes zuschreiben kann.

Ueber das hat die christliche Seele ihren Jesum stets vor Augen, sie hat genau und fleißig Acht auf alles sein Thun, Leben und Wandel, und hat sich im Geist vorgenommen, sein Bild in ihrem Herzen, ja in allem ihrem Wandel darzustellen. Weil sie nun von Anfang bis zu Ende lauter Demuth an ihm findet, so entschließt sie sich festiglich, ihm hierin nachzufolgen, ihm schallet immer in die Ohren ihres süßen Erlösers Stimme: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig." Und seines Apostels: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, erniedrigte sich selbst bis zum Tode am Kreuz." (Phil. 2, 5.) Sie ist gern allezeit bei ihrem Erlöser: weil sie ihn nun in einem Stall, in der Krippe, in Knechtsgestalt, in der Zimmermanns-Werkstätte, unter einfältigen schlechten Leuten mit großer Freundlichkeit, auf seinem Angesicht, in seinem blutigen Schweiß, am Kreuz unter den Uebelthätern findet, so nimmt sie seine Weise an, und begehrt keine bessere Hoheit, als daß sie mit

ihrem Jesu in seiner Niedrigkeit mag Gemeinschaft haben. Sie weiß wohl, daß ihr Erlöser, als er das Werk der Erlösung anfing, den Grund in die Tiefe gelegt, und von der Erniedrigung seiner selbst angefangen hat; sie erinnert sich auch, daß wie der Anfang unsers Verderbens in der Hoffart, also der Anfang unsers Heils in der Demuth gewesen ist; sie weiß, daß die Stolzen ein Bild des Teufels, die Demüthigen aber des Herrn Jesu sind; wie kann sie denn anders, als sich selbst erniedrigen?

Aus diesem Grunde nun rührt es her, daß alle heiligen Kinder Gottes ihrer Demuth halber berühmt sind. Je höher die Sonne stehet, je weniger Schatten machet sie, und je großer die Gnade Gottes an seinen Kindern ist, je weniger Einbildung von ihnen selbst wird man bei ihnen finden. Sehet Abraham an, er stehet vor seinem Gott mit niedergeschlagenem Angesicht, und spricht: „Ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin!“ Sehet Jakob an mit seinen zween Heeren und großen Gütern, er liegt auf seinen Knieen, und spricht: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knecht gethan hast! Sehet den König David, den Mann nach dem Herzen Gottes, er erkennt mit Demuth, daß Gott mehr an ihm gethan, als er werth sei. „Wer bin ich, Herr, Herr!“ spricht er: „und was ist mein Haus,

daß Du mich bis hieher gebracht hast?" (2. Sam. 7, 18.) Sehet Johannes den Täufer an, welchem der Herr Jesus selbst das Zeugniß gibt, daß unter allen, die von Weibern geboren sind, kein größerer aufgekommen sei als er, der spricht: „Er sei nicht genugsam, daß er sich dem Herrn Jesu bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse, oder ihm seine Schuhe nachtrage." (Marc. 1, 7.; Matth. 3, 2.) Sehet die Jungfrau Maria an, welche Gott unter allen Weibern der Welt zur Mutter seines Sohnes erkoren hat, sie schreibet nichts ihr selbst, sondern alles der Gnade Gottes zu: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes, denn er hat seine elende Magd angesehen, er hat große Dinge an mir gethan!" Sehet an den Hauptmann zu Capernaum, von dessen Glauben der Herr zeugt, daß er seines Gleichen in Israel nicht gefunden habe, er spricht: „Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest!" (Matth. 8, 8.) Sehet Petrum an, er liegt dem Herrn Jesu zu den Füßen, und rufet: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" (Luc. 5, 8.) Sehet den Apostel Paulum an, das auserwählte Rüstzeug des Herrn Jesu, er nennt sich eine unzeitige Geburt, den geringsten unter den Aposteln, und bekennt, daß er nicht werth sei, daß er ein Apostel heiße, er schreibt sich selbst auch nichts zu, sondern alles der Gnade seines Gottes: „Von Gottes Gnaden bin ich,

was bin ich, spricht er, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist." (2. Cor. 15, 8.) So lasset uns endlich auch die auserwählten Engel im Himmel ansehen, sie bedecken ihr Angesicht und ihre Füße mit ihren Flügeln vor Gott, als achteten sie sich nicht werth, seine Klarheit und Herrlichkeit zu sehen, sie legen ihre Krone vor seinen Stuhl, zu seinen Füßen und rufen ihm zu: „Herr, Du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft! Heilig! Heilig! Heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist, und der da kommt!" (Jes. 6, 2.; Offenb. 4, 9. 10. 11.) Wohlan daher, meine Brüder und Schwestern, kommt, alle liebe Kinder Gottes, „kommt, lasset uns anbeten und knieen, und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht," (Ps. 95, 6.) erlöset und geheiligt hat, lasset uns mit allem, was wir sind und haben, uns ihm zu Füßen legen, und von Herzen sagen: Herr, Du bist alles, ich nichts, Du Gott, ich ein armer Wurm, von Deiner Gnade bin ich alles was ich bin, von mir selbst aber nichts; Deinem allerheiligsten Namen sei ewig Lob!

Wir müssen zum Andern betrachten, was denn die Demuth für eine Tugend, wie es damit bewandt sei, und wie sich die gläubige Seele darin übe. Ich kann sagen, die Demuth sei eine Frucht des Glaubens, vom heil. Geist erweckt,

wodurch sich der Mensch ehrerbietig und niedrig gegen Gott, mäßig und schlecht gegen sich selbst, auch freundlich und dienstwillig gegen den Nächsten bezeigt, und zwar allezeit mit aufrichtigem Herzen. Eine gläubige Seele sieht zuerst auf Gott, sie erkennt, daß er ein majestätisches Wesen sei, welchem, weil es aller Dinge Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter ist, aller Dinge Ehre, Preis, Lob und Dank gebührt. In der Gottlosen Augen ist Gott gering, denn sie sind von ihm entfernt, sie haben keine rechte Erkenntniß von ihm, und wissen also seine Majestät und Herrlichkeit nicht zu schätzen, wie sie auch seine Güte nicht achten. Es gehet ihnen wie den Kindern und andern einfältigen Leuten, welche meinen, die Sonne sei kaum so groß wie ihr Hut, und ein Stern sei gleich einem geringen Licht, dessen sie sich in ihrem Hause bedienen; also denket ein gottloser Sinn von dem großen Gott liederlich und schlecht, er selbst und die weltliche Eitelkeit ist so groß in seinen Augen, daß er darüber den glorwürdigsten Schöpfer gering achtet. Daher kommt Hochmuth und Stolz, wie an Pharao zu sehen, der, als ihm Moses im Namen des Herrn ankündigte, daß er das Volk Israel sollte ziehen lassen, antwortet: „Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lassen?“ (2. B. Mos. 5, 2.) und an Andern, deren Hiob gedenkt, daß sie sprechen: „Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen? oder, was sind wirs gebessert, so

wir ihn anrufen?" (Hiob 21, 15.) Die Gottseligen aber, weil sie ihrem Gott näher gekommen sind im Glauben, und seine Allmacht, Weisheit, Güte und unaussprechliche Herrlichkeit aus seinem Wort und eigener Erfahrung erkannt haben, wissen nicht, wie sie ihn genug ehren und aufs demüthigste ihm begegnen wollen. Sie denken ohne Unterlaß: „Wer ist wie der Herr, unser Gott?" (Ps. 113, 5.) „Wo ist ein so mächtiger Gott, als Du bist!" (Ps. 77, 14.) „Herr, wie sind Deine Werke so groß, Deine Gedanken sind so sehr tief: ein Thörichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet solches nicht." (Ps. 92, 6. 7.) „Der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter, denn in seiner Hand ist was die Erde bringt, und die Höhe der Berge sind auch sein, denn sein ist das Meer, und er hats gemacht, und seine Hände haben das Trockene bereitet." (Ps. 65, 3. 4. 5.) „Dir Herr, ist Niemand gleich, Du bist groß, und Dein Name ist groß, und kannst es mit der That beweisen. Wer sollte dich nicht fürchten, Du König der Heiden? Dir soll man ja gehorchen, denn es ist unter allen Weisen der Heiden, und in allen Königreichen Dein Gleichen nicht." (Jer. 10, 6. 7.) Sie haben so viel mit seiner Majestät und Herrlichkeit zu thun, daß sie ihrer selbst darüber vergessen. Sie sprechen: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir!" (Ps. 39, 6.) Sie erkennen

von Herzen, daß sie in Gott leben, weben und sind, daß sie aus seiner Fülle alles haben, und außer seiner Gnade nichts als Schatten sind. Es ist nichts Großes und Hohes vor ihren Augen, als Gott und seine Güte, die er ihnen erwiesen hat, und wie sie alles von ihm haben und nehmen, so bringen und geben sie ihm alles wieder. Sie sagen nicht von ihren Gaben und Gütern, daß sie ihre sind, sondern Gottes, und wenn sie etwas Gutes thun, schreiben sie sich selbst nichts zu, maßen sich auch der Ehre und des Ruhms nicht an, welchen man ihnen desfalls zulegen will, sondern sie haben immer im Sinn des Propheten Worte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre!“ (Ps. 115, 1.) — Man liest von Ruben, daß er die Dudaim, (liebliche schöne Blumen oder Früchte) die er im Felde gefunden, der Lea, seiner Mutter heimgebracht, (1. B. Mos. 30, 14.) wie man noch jetzt wohl gottselige und wohlerzogene Kinder findet, welche, wenn ihnen etwas Angenehmes zu Händen kommt, ihren Eltern es aufheben, und sie damit zu erfreuen trachten: so sind vor allen Andern die Kinder Gottes gesinnt; es wäre ihnen leid, daß ihnen das geringste Lob widerfahren sollte, welches sie nicht stracks ihrem lieben himmlischen Vater heimbrächten. Setzet ihnen die Welt eine Krone auf, sie legen sie alsbald zu den Füßen ihres Gottes, wohl wissend, daß sie nur Werkzeuge der Gnade Gottes sind und arme Knechte,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0073

die nichts haben, als was sie aus seinen Schätzen nehmen. Alles, was sie auch thun im Dienst ihres Gottes, das dünkt ihnen ein Geringes zu sein, und sie verwundern sich oft heimlich, wie doch der glorwürdigste Gott mit so armseligem Lob und schlechtem Gebet, mit so wenig Seufzern, mit einem so geringen Willen, welches alles aus einem sündlichen und elenden Herzen, von einem sterblichen Menschen herrührt, möge vorlieb nehmen. Sie sind auch mit dem allerheiligsten Willen Gottes in allen Dingen wohl zufrieden, und erkühnen sich nicht, ihn in seinen Gerichten und Wegen zu meistern. Sie wissen wohl, daß seine Weisheit und Herrlichkeit über alles ist, daß seine Wege zwar verborgen, aber nicht böse sein können, und daß dem Thon nicht zukommt, mit dem Töpfer, und dem Werk, mit seinem Meister zu hadern. Ihnen ist auch nichts zu gering, was nur zur Ehre des großen Gottes gereicht: sie wollen gern die Thür hüten in ihres Herrn Haus, (Ps. 84, 2.) sie wollen gern verachtet und elend sein, wenn nur Gott gepriesen wird; sie erwählen willigst die allerniedrigste Stelle, wenn sie nur in derselben Gottes Ehre befördern können; sie lassen sich gern in die Tiefe und in den Grund legen, wenn nur das Werk des Herrn von statten gehet, und sein Haus gebauet wird.

Und hiemit haben wir schon in etwas berührt, wie die gläubigen Seelen sich selbst achten:

außer der Gnade Gottes ganz gering und für nichts; sie achten sich aller Gnaden und Gaben Gottes unwürdig und können sich nicht drein schicken, daß ihnen Gott so viel verleiht und gibt; sie erheben sich auch keiner Gaben; alle Kunst, Weisheit, Geschicklichkeit, Ehre, Reichthum, Bequemlichkeit, Pflege, Aufwartung dünken ihnen viel zu viel, und machen ihnen mehr Furcht als Hoffnung oder Muth, weil sie wissen, daß, je mehr ihnen anvertraut ist, je mehr wird man von ihnen fordern, und je größer Gut ihnen gegeben ist, je schwerer wird die Verantwortung sein; sie halten Maaß in Speise und Kleidung, sie nehmen gern mit dem Schlechtesten vorlieb, wenn es nur so beschaffen, daß es ihrem Leibe die Kräfte nicht benimmt, Gott und dem Nächsten zu dienen; sie denken manchmal, sie seien nicht werth, daß ein Huhn um ihretwillen sterben soll, und halten dafür, daß sie ihrem Gott das trockne Brod nicht abverdienen. Ihre Kleidung ist mäßig und schlecht, und es kann ihnen leicht genug sein, den sündlichen Leib zu decken, der doch nur Asche und Erde ist: Erde ist Erde, man bedecke sie mit Sammet oder mit einem Sack, und es ist eben nicht nöthig, daß man dem sündlichen Fleisch viel zu Willen sei.

Ach ja, manchmal sitzet ein gottesfürchtiger Mensch seinem Stande nach oben an der Tafel, und setzt sich mit seinem Gemüth unten an. Ein christlicher Hausvater sitzet oft mit seinem Weibe,

Kindern und Gesinde zu Tische, und hält von Herzen dafür, daß niemand unter allen der Gaben Gottes weniger werth sei als er, weil er, nach dem, was ihm gegeben ist, Gott am allerwenigsten dienet, er läßt sich die Schuhe auflösen oder reinigen von einem Jungen oder einer Magd, und achtet selbige doch in seinem Herzen höher als sich selbst, nur daß er der Ordnung Gottes Raum lassen muß. Eine fromme Fürstin sah zur Winterszeit durchs Fenster, daß die Bauersleute Holz, Korn und andere Sachen aufs Schloß führten, deren Haar und Bart von Schnee und Eis ganz erstarrt waren: „Ach, sprach sie, mein Gott, was hab ich Dir mehr gegeben als diese arme Leute? Warum müssen sie mir und den Meinigen mit Ungemach dienen, und wir nicht ihnen? Ohne, weil Dir beliebt hat uns zu Herren, und sie zu Knechten in der Welt zu machen! Was soll ich aber Dir, mein Gott, für solchen Vorzug geben, als daß ich Dir desto mehr danke? Und was sollte ich diesen Leuten für ihre Mühe und Arbeit erstatten, als daß ich sie in meinem Jesu für meine Mitbrüder herzlich erkenne, ihnen gerne diene und helfe, und für sie bete? Ach Jesu, hilf uns zusammen in den Himmel, so will ich gerne mich unter die Bauern und Bettler mengen und Dich ewig preisen!“ und hiermit gingen ihr die Augen über.

In ihren Amts- oder andern Verrichtungen, welche sie thun zur Ehre Gottes und zum Dienst

des Nächsten, sind die gläubigen Seelen wie der Weinstock, der seine lieblichen Trauben mit breitem Laub verdeckt, daß man ihn zu seiner Zeit beblättern muß, damit die Trauben reif werden können. Oder wie ein Seidenwurm, der, indem er spinnet, sich unter seinem Werk verbirgt, mit der Ueberschrift: **Operitur dum operatur**; nützlich, doch heimlich. Die Kinder Gottes sind zwar immer geschäftig im Guten, jedoch so viel möglich im Verborgenen, sie wollen ihre linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut, sie haben manchmal die wenigsten Gedanken von ihren Gaben und guten Werken. Sie sind wie Moses, welcher, als er vom Berge kam, da er vierzig Tage und Nächte mit Gott war umgegangen, nicht wußte, daß sein Antlitz glänzte, — als es ihm aber Andere kund thaten, legte er eine Decke auf sein Angesicht. Wenn den gläubigen Seelen gesagt wird von ihren Gaben, von ihrem Nutzen, den sie schaffen, von ihrem Gutesthun, wenn ihnen zuweilen ein gottseliges dankbares Herz Gutes wünschet und Gottes Gnadenvergeltung, so gehts ihnen wie der Jungfrau Maria, als sie der Engel eine Holdselige und Gebenedeiete unter den Weibern nannte, welche über solche Rede erschrak, und dachte: Welch ein Gruß ist das! Ach, denken sie, ich armer Sünder, wie komm ich zu solchem Ruhm? Was hab ich armes Kind denn wohl gethan, das solches Segens und Dankes werth ist? Diese Art hat unser Heiland auch

anzeigen wollen, als er berichtet, wie sie am großen Gerichtstage, wenn er ihre Gutthätigkeit, die sie ihm in seinen Gliedern erwiesen, rühmen werde, ihm antworten: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset; oder durstig und haben Dich getränket? Die lieben Herzen werden ja wohl wissen, daß sie zuweilen armen Leuten Gutes gethan, aber das können sie nicht fassen, daß ein so Geringes und Schlechtes, als sie ihrer Meinung nach gethan, solle von Christo, als ihm selbst gethan gerühmt werden am jüngsten Tage. Ueber das lassen sich die gläubigen Seelen gern erinnern und strafen, weil sie selbst in Demuth erkennen, daß sie noch viel Fehler und Gebrechen an sich haben; sie erzürnen sich auch nicht leicht über ihres Nächsten Versehen und Mängel, und wenn er ihnen etwa zu nahe tritt in Worten oder Werken; ja sie lassen sich gern verachten, unterdrücken und beleidigen, weil sie dafür halten, es gehe ihnen so schlimm als es will, sie haben noch viel mehr verdient; sie wissen auch wohl, daß kein Gift so schädlich ist, aus welchem nicht eine Arznei kann bereitet werden, und daß kein Unglück und keine Schmach den Frommen widerfahren kann, welche ihnen nicht zum Besten dienen müßten. Einige Kräuter wachsen am besten, wenn sie zuweilen niedergetreten werden, und des Menschen Herz befindet sich nie besser, als wenn es durch Schmach und Verachtung untergehalten wird; darum freuen sich die

demüthigen Seelen, wenn sie verachtet und geschmähet werden, nicht nur darum, weil sie dafür halten, daß sie es wohl verdient, sondern auch, weil ihnen Gott Hülfe zuschicket, ihr sündliches Fleisch vor Stolz und Weltliebe zu bewahren und in Niedrigkeit zu erhalten. Zudem sehen sie in allen Dingen auf Gott und dessen Regierung; wenn ein Simei hinter ihnen her fluchet und schilt und mit Erdklösen und Steinen wirft, so sprechen sie: „Laßt ihn fluchen, denn der Herr hats ihm geheißen, wer kann nun sagen, warum thust Du also?" (2. Sam. 16, 6.)

Was den Nächsten betrifft, so haben die demüthigen Seelen allezeit vor Augen die Regeln des h. Geistes: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen." (Röm. 12, 10. 16.) „Thut nichts durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das, was sein ist, sondern auf das, was des Andern ist." (Phil. 2, 3. 4.) Gegen die Höhern und Obern bezeigen sie sich unterthänig, gehorsam, dienstlich und willig; sie sind gern unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, sie gehorchen nicht mit Widerwillen und Murren, sondern mit fröhlichem, willigen Herzen, weil sie auf Gott sehen, der dem Nächsten den Vorzug gegönnt hat, und weil sie

wissen, daß es sicherer ist, niedrig, als hoch sein, gehorchen als gebieten, dienen, als sich dienen lassen. Und wenn schon der Obere aus geringem Stand entsprossen, oder seiner Amtspflicht nicht allerdings gewachsen ist, oder seiner Erhöhung mißbraucht, so lassen sie sich doch solches nicht irren, weil sie wissen, daß er nicht ohne Gottes Willen zu seiner Ehre und Würde gekommen ist. Sie bitten Gott nur desto mehr, wenn sich Fehler bei ihren Obern erzeigen, daß er ihren Mangel nach dem Reichthum seiner Güte ersetzen und bessern, und alles Versehen nach seiner unbegreiflichen Weisheit zum Besten wenden wolle; je wunderlicher auch die Herren sind, je mehr Gelegenheit haben sie, ihre Geduld, Demuth und Sanftmuth zu üben, und sie trachten darnach, daß sie mit Wohlverhalten, so viel ohne Sünde geschehen kann, sie gewinnen mögen.

Gegen ihres Gleichen, und die mit ihnen in gleichem Stande leben, sind sie freundlich und herzlich, sie lassen ihre Lindigkeit allen Menschen spüren, sie grüßen und danken gerne, sie hören mit Sanftmuth und Freundlichkeit, wenn jemand mit ihnen zu reden hat, und antworten mit Liebe und Bescheidenheit; sie fahren niemand an, sondern reden mit allen, so viel wie möglich ist, als mit ihren Brüdern und Schwestern; wenn sie strafen und schelten müssen, ist ihre Rede mit dem Salz der Weisheit gewürzt und mit dem Zucker der Liebe gemäßigt. Sie lassen im Um-

gang mit dem Nächsten allenthalben spüren, daß sie ihn in ihrem Herzen hoch achten und als einen Bruder in dem Herrn Jesu lieben; sie bestehen auch nicht auf ihrem Sinn, und wollen nicht immer Recht haben, wie die hoffärtigen Gemüther, sondern lassen sich gerne weisen, und wissen, so viel mit gutem Gewissen geschehen kann, zu weichen und nachzugeben. Ihres Nächsten Fehler und Gebrechen sehen sie als einen Spiegel ihrer eignen Gebrechlichkeit und lernen daraus, behutsam wandeln; sie verachten deßhalb niemand, weil sie wohl wissen, daß ihnen auch die Sünde im Herzen steckt, und daß, wenn Gott die Hand wollte von ihnen abziehen, keine Sünde so groß wäre, darein sie nicht fallen könnten. Um den Vorzug und die Oberstelle werden sie nicht leicht mit jemand streiten; weil sie ihren Nächsten höher achten in ihrem Herzen als sich selbst, können sie ihm, daß er ihnen vorgeht, leicht gönnen; sie wissen, daß kein Ort den Menschen besser und angenehmer vor Gott macht, und streben darnach, daß sie ihren Ort, er sei so gering als er wolle, durch Gottseligkeit und Tugend zieren mögen; sie werden, wie jener fromme Fürst sagte, sich gern lassen hinter den Ofen setzen, nur daß etwas Gutes ausgerichtet werde zu Gottes Ehre und dem gemeinen Besten. Ihr eigen Lob hören sie mit Widerwillen, das des Nächsten aber mit Lust, und wenn sie zu dessen Erhaltung und Vergrößerung etwas beitragen können, thun sie

es mit willigem Herzen, wie sie auch seine Fehler helfen entschuldigen und so viel das Gewissen leidet, mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken. Wenn etwas auszurichten ist, lassen sie sich gern belasten mit dem, was die meiste Mühe, den geringsten Ruhm und den schlechtesten Lohn hat, sie wissen wohl, daß, was in der Welt am wenigsten erkannt wird, oft im Himmel am meisten angesehen ist.

Die, so in geringem Stande leben, sehen sie an mit einem liebreichen Herzen; sie wissen wohl, daß vor Gott niemand einen Vorzug hat, sie sehen alle ihre Mitchristen an als ihre lieben Brüder und Schwestern, als eines Vaters Kinder, als Schäflein eines Hirten und einer Heerde, als Miterben der Gnade und der Seligkeit; sie können niemand verachten, welchen der Sohn Gottes so hoch geachtet, daß er ihn mit seinem Blute erlöset hat. Sehen sie einen armen, elenden, verachteten Menschen, so denken sie an die Armuth und Niedrigkeit ihres Erlösers, der da spricht: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes;“ (Ps. 22, 7.) sie wissen wohl, daß, wie die Kaufleute ihre besten und theuersten Waaren in groben Tüchern und Matten zu verwahren pflegen, also Gott der Herr seine Kinder manchmal unter Armuth und Elend verhülle; sie erinnern sich, daß Lazarus aus Armuth und Elend in die himmlische Herrlichkeit erhoben, für die Hunde,

die ihm seine Schwären leckten, der Engel Dienst, und für das Stroh, worauf er lag, Abrahams Schooß erlanget hat. Ist jemand, der es ihnen an Gaben, Weisheit und Geschicklichkeit, Ehre, Gütern nicht gleich thut, so erinnern sie sich bald, das kein Unterschied unter ihnen ist, als welchen Gottes heiliger Rath und seine Gnade gemacht hat; sie denken: Hätte doch Gott alles, was du jetzt hast, diesem vertrauen können, und wer weiß, ob ers nicht besser und nützlicher hätte angelegt? Sie wissen wohl, daß die Augen, wie hell und hoch sie auch sind, die Hände und Füße nicht verachten dürfen, weil sie eines Leibes Glieder sind und den ganzen Körper tragen müssen; sie wissen wohl, daß Niemand die Armen und Elenden, die Geringen und Einfältigen verachten und beleidigen kann, ohne den Herrn Jesum zu verachten und zu beleidigen, der sich in die Zunft der Armen und Elenden hat einschreiben lassen. Sie erinnern sich auch jederzeit ihrer Sterblichkeit, und wissen wohl, was Gottes Rath und Schickung in der Welt ungleich gemacht hat, daß solches alles der Tod wieder gleich machen wird, sie lesen sich selbst oft, besonders wenn ihr Fleisch sich zu brüsten beginnt, eine Lection aus dem Sirach: „Was erhebet sich die arme Erde und Asche? ist er doch ein eitel schändlicher Koth, weil er noch lebet, und wenn er todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer.“ Darum: „Je höher du bist, je mehr demüthige dich, so

wird dir der Herr hold sein" (Sir. 10, 9. 10. 13; 3, 10.)

Eins haben wir noch zu erörtern, daß nämlich die Demuth aus einem aufrichtigen lautern Herzen herfließen müsse, wie unser Heiland spricht, er sei nicht nach dem Schein und Worten, sondern „von Herzen demüthig." Er hätte es wohl ändern können, daß er nicht in so armseliger Knechtsgestalt wäre umhergegangen, er hätte nicht nöthig gehabt zu Fuß im jüdischen Lande umher zu gehen, die h. Engel hätten ihn gern auf den Händen getragen, ja, er hätte sich einer Wolke als eines Wagens bedienen, und auf derselben allenthalben umher fahren können, wie er ehemals vor seiner Menschwerdung in einer Wolkensäule sich hat herrlich sehen lassen; er hätte allezeit mit glänzenden Kleidern und hellleuchtendem Gesicht, wie er in seiner Verklärung gehabt, sich sehen lassen können; er hätte nicht bedurft, daß ihm Jemand Handreichung gethan, und ihm etwas gegeben habe. Er hätte ja den Wolken gebieten können, daß sie ihm das Manna, wo und wann ers begehrt, hätten zugeregnet; er hätte den Raben, ja den Engeln gebieten können, daß sie ihm seinen Unterhalt gebracht hätten, wie ehemals dem Elia; es hätten sich die Felsen und Klüfte der Erde willigst auf seinen Befehl eröffnet, und ihm Gold, Silber, Edelgestein, Perlen vor die Füße geschüttet, ja die Fische hätten gern alle Schätze

des Meeres aufgesucht und ihm zugebracht, wie einer einmal auf seinen Wink ihm einen Stater geliefert. Er hätte nicht kraftlos, müde und matt zu werden brauchen, war er doch die ewige Kraft, die alles trägt mit ihrem kräftigen Worte; pflegte doch so viel Kraft von ihm auszugehen, daß allerlei Kranke dadurch gesund und gestärkt wurden. Er hätte nichts von seinen Feinden zu leiden brauchen; was er vermochte, das hat er gezeigt, als er eine ganze Schaar bewappneter Leute, die ihn zu fangen gekommen waren, mit einem Wort zu Boden geworfen, und als, wie er am Kreuz verschied, der Vorhang im Tempel zerriß, die Erde bebte, die Felsen zersprangen. Er hat sich aber dessen allen willigst begeben, er hat sich selbst erniedrigt und entäußert, er hat in allem, ausgenommen die Sünde, uns elenden, schwachen, gebrechlichen, dürftigen Menschen wollen gleich werden, er hat alles Elend dieses betrübten Lebens versucht, er ward matt, müde, hungrig, durstig, arm, verachtet, betrübt, traurig, wie wir. Er war der allerliebste und eingeborne Sohn Gottes, und nennt sich doch am meisten des Menschen Sohn, als suchte er eine Ehre darin, daß er aus Liebe zu den Menschen ein Mensch geworden. Er war voll Heiligkeit und Gerechtigkeit, und ließ doch zu, daß ihn seine Feinde schmäheten und lästerten als einen Samariter, der den Teufel hätte, als einen Gesellschafter und Mitgenossen der Zöllner und Sünder. Er war voll göttlicher

Weisheit, und ging doch daher, als ein einfältiger, schlechter Mensch, er begab sich aller Ehre, Herrlichkeit und Hoheit, und erwählte Schande und Schmach, das Kreuz, den Tod und die Niedrigkeit; und dieses alles that er nicht gezwungen, sondern willig, aus herzlicher Begierde, die Menschen zu erlösen, und aus freiwilliger Demuth, auf daß er den Hochmuth der Menschen, welchen ihnen der Satan ins Herz getrieben, büßen und abthun möchte. Darum kann er nun mit Wahrheit sagen, daß er von Herzen demüthig sei.

Eine solche herzliche, aufrichtige, freiwillige Demuth wird nun auch von uns erfordert, daß, wenn wir schon Hoheit und Herrlichkeit haben können, wir doch die Niedrigkeit, um Christi willen, fröhlich erwählen, und daß wir nicht nur nach dem äußerlichen Schein, sondern auch von Grund des Herzens uns der Demuth befleißigen, und zwar allezeit, im Glück sowohl als im Unglück, im Reichthum sowohl als in der Armuth, in Liebe sowohl als im Leide, im Leben sowohl als im Sterben. — Es wird bei manchem Menschen, der es wohl nicht meint, eine unbeständige, falsche und hoffärtige Demuth gefunden. Mancher Mensch ist demüthig vor den Leuten, aber nicht vor Gott; mancher ist niedrig und gedemüthigt, jedoch nicht demüthig; manchem fehlts nur an Gut, nicht an Muth; mancher deckt unter einem zerrissenen Kleide und abgenutzten Mantel ein stolzes, freches Herz; das Unglück und die Armuth

macht manchen demüthig, nicht aber Christi Geist und Sinn. Viele sind demüthig gegen die Hohen und Großen, sonderlich wenn sie Nutzen aus ihrer Gunst zu ziehen wissen; ihres Gleichen aber, von denen sie nichts zu hoffen, sonderlich die Armen und Elenden, halten sie für nichts. Viele sind demüthig, so lange man ihnen nach ihrem Sinne begegnet, und ihnen mit genugsamer Ehre liebkoset; wenn ihnen aber das Geringste zu nahe geschieht, so offenbart sich bald die Hoffart ihres Herzens. Viele, weil sie wissen, daß die Hoffart allenthalben verhaßt, die Demuth aber beliebt ist, stellen sich demüthig, und soll ihnen also die edle Demuth dienen, Ehre und Ansehen zu erjagen.

Luther sagt davon: „Man findet viele, die das Wasser in den Brunnen tragen, (sie wollen sich selbst demüthig machen, und dafür gehalten sein,) das sind die, so sich bei geringen Kleidern, Personen, Geberden, Sitten und Worten halten, doch in der Meinung, daß sie dadurch vor den Hohen, Reichen, Gelehrten, Heiligen, ja auch vor Gott, mögen angesehen werden als die gern mit geringen Dingen umgehen, denn wenn sie wüßten, daß man nicht darauf merken wollte, ließen sie es wohl anstehen. Das ist eine gemachte Demuth, denn ihr schalkhaftes Auge siehet nur auf den Lohn und die Folge der Demuth; die Gedanken, der Mund, die Hand, das Kleid und die Geberde haben sie in geringen Dingen, das

Herz aber siehet über sich zu hohen großen Dingen, wozu es durch solch demüthig Gespenst gedenket zu kommen, und diese achten sich selbst für demüthige, heilige Leute. O es liegt gar großer Hochmuth unter den demüthigen Kleidern, Worten und Geberden, deren jetzt die Welt voll ist, die sich selbst so verachten, daß sie doch wollen von Jedermann unverachtet sein, die Ehre also fliehen, daß sie dennoch wollen damit gejaget sein, die hohen Dinge meiden, daß man sich ihrer dennoch annehme, sie preise und lasse ihr Ding nicht das geringste sein." Ich denke hierbei an das, was der Pariser Universitäts-Canzler Gerson, erzählt: Es hatte sich ein Weib freiwillig als eine Büßerin einsperren lassen, der eine Magd durch ein Fenster, das in der Thür war, die Nothdurft reichen mußte. Es besuchten sie viele Leute, theils aus Vorwitz, theils aus Andacht, theils aus Mitleiden; sie saß in ihrer Klause mit niedergeschlagenen Augen und sagte gar kläglich, daß sie eine so große Sünderin und um ihrer Sünde willen nicht werth wäre, das Licht des Himmels zu sehen, u. s. w. Die Magd hörte das öfters von ihr; als nun einmal auch Leute kamen und fragten, was ihre Frau machte, sagte sie, daß sie jetzt ein wenig ruhe; als sie aber weiter fragten, was sie denn von ihr hielte, antwortete sie, sie glaube, sie müsse eine von den ärgsten Sünderinnen sein, welche jemals die Erde getragen hätte. Dies hörte die Frau und sprang

halb rasend hervor, sagend: „Das lügst du, du Bestie, ich bin ein ehrlich und fromm Weib.“ „Ach, sprach die Magd, liebe Frau, entrüstet euch nicht; ich habe gemeint, weil ihr selbst so oft von euren vielen Sünden gesagt, daß es die Wahrheit wäre.“ — Ich führe dies an zu dem Ende, daß man die falsche, selbst gewachsene und stolze Demuth daran erkennen lerne, welche ärger ist als alle öffentliche und bekannte Hoffart; denn diese muß endlich gestehen, daß sie Hoffart ist, jene aber will Demuth sein, da sie doch vor Gott desto scheußlicher ist, je mehr sie sich zu zieren und zu verbergen trachtet.

Die rechte wahre Demuth hat ihren Ursprung aus der Höhe, vom Himmel, von Gottes Gnade und Geist, aus Christo Jesu, der von Herzen demüthig ist, und die Seelen, worin er wohnet, demüthig machet, sie fängt an im Herzen und erstrecket sich zu den Worten, Geberden, Werken, Kleidung und wo es sonst Noth ist; sie kann von Herzen sagen: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz, und ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind;“ (Ps. 131, 2.) sie bleibet arm und elend mitten im Reichthum, niedrig wenn sie erhaben wird, hält nichts von sich selbst, wenn andere viel von ihr halten, sie verwundert sich, woher die Leute auf die Gedanken kommen, als wenn was Besonderes und Großes bei ihr wäre. Ein leeres Gefäß schwimmet oben, ein

volles aber gehet zu Grunde, wenn das Wasser noch so tief ist; also versenkt sich ein demüthiges Herz in sein Nichts, wenn gleich das Glück noch so groß ist. Es gehe um, mit wem es will, man behandle es, wie man will, man sage ihm, was man will, so hält es sich zu den Füßen seines demüthigen Herrn Jesu; von da läßt es sich weder durch Lieb noch Leid, weder durch Loben noch Lästern wegbringen. Es ist mehr vergnügt im Niedrigen und Geringen, als im Hohen und Ansehnlichen; ihm ist besser zu Muth, wenn es verachtet, als wenn es hervorgezogen wird. Die Demuth ist wie das Auge: das siehet alles, nur sich selbst nicht; die rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist, denn wenn sie es wüßte, so würde sie hochmüthig von dem Ansehen derselben schönen Tugend, sondern sie haftet mit Herz, Muth und allen Sinnen an den geringen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, und deshalb kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihrer selbst gewahr werden. Darum geschiehts auch, daß ihr allezeit die Ehre unversehens wiederfährt, und ihre Erhöhung ihr ungedacht (über Verhoffen) kommt, denn sie hat sich genügen lassen an ihrem geringen Wesen, einfältiglich, und nach der Höhe nie gezielt! aber die falschen Demüthigen wundert es, daß ihre Ehre und Erhöhung so lange ausbleibt, und ihr heimlich starker Hochmuth lässet sich nicht begnügen an

ihrem geringen Wesen, sondern denkt heimlich nur höher und höher.

Wir wollen uns nun zum Gebrauch dieser Lehre von der Demuth der gläubigen und gottseligen Seele wenden, und stellen darnach eine Prüfung an unseres Glaubens und ganzen Christenthums. Alle christliche Herzen werden überzeugt sein, daß eine gläubige Seele, welche in der Vereinigung mit dem Herrn Jesu steht, nothwendig demüthig sein müsse, und daß der werthe Heiland, der sich selbst als von Herzen demüthig bezeugt, unmöglich in einem stolzen Herzen wohnen oder bleiben könne. Hieraus könnt ihr nun wieder unfehlbar schließen, ob Christus in euch, und ob euer Glaube und Christenthum rechter Art sei. Wo kein eifriger Fleiß der Demuth ist, und wo man noch nicht von seinem Erlöser gelernt hat, sich von Herzen demüthig gegen Gott und Menschen zu bezeigen, da muß es über die Maßen schlecht stehen, und wird die Sache außer allem Zweifel auf Heuchelei und Sicherheit hinaus laufen: denn wer Christi Geist und Sinn nicht hat, der ist nicht sein. Die weltlichen Könige sitzen gern auf hohen Thronen, dem König aller Könige aber gefällt ein niedriger Sitz, ein demüthiges und bei sich selbst verachtetes Herz; die Gnadengaben Gottes fließen aus der Höhe in die Tiefe, und suchen, wie das Wasser die Thäler, die niedrigen Herzen und demüthigen Seelen. Der Herr Jesus ist die Weisheit, aber

nicht denen, die sich selbst weise dünken und hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, sondern denen, welche alle ihre Weisheit in seiner Erkenntniß suchen. Er ist die Gerechtigkeit, aber nicht für die, welche sich selbst erheben und für fromm halten, und Andere verachten, sondern für die bußfertigen, zerschlagenen und demüthigen Herzen. Er ist ein Schatz, aber nicht für die Reichen, sondern für die Armen im Geist. Er ist eine Gabe Gottes, welche allen Menschen zum Heil geschenkt ist, es genießen derselbigen aber nur die, welche ihren Mangel in Demuth erkennen, und außer dieser Fülle von keinem Reichthum wissen. Kurz: die Demuth muß im Anfang, Mittel und Ende des Christenthums zu finden sein, sonst ists eine Blume, die mehr Ansehen als Geruch und Kraft hat, nur eine Zeit lang prangt und nachher vergeht.

Prüfet euch denn, meine Liebsten, gründlich und herzlich, ob ihr schon von Herzen demüthig seid, oder ob ihr noch täglich bei euerm Jesu in die Schule geht und euch übt, Demuth zu lernen. Betrachtet, wie ihr euch gegen Gott, gegen euch selbst und gegen den Nächsten, er sei höher oder niedriger als ihr, oder euch gleich, bezeigt. Wie kommt ihr vor den glorwürdigsten Gott? wie steht euer Herz, wenn ihr seine Majestät, seine unbegreifliche Herrlichkeit, seine Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Barmherzigkeit betrachtet? Habt ihr euch auch wohl jemals

vor ihm gefürchtet, daß euch die Haut geschauert? habt ihr euch auch wohl öfters gegen ihn für einen nichtigen Erdenkloß und sündlichen Wurm von Herzensgrund erklärt? pflegt ihr auch mit Furcht und Zittern an seine Herrlichkeit und eure Nichtigkeit, an seine Allmacht und eure Ohnmacht, an seine Weisheit und eure Thorheit, an seine Vollkommenheit und eure Untauglichkeit zu denken? Wie bezeugt ihr euch im Gebet, und wann ihr mit dem majestätischen Gott zu handeln habt? wie hört ihr sein Wort? und wie achtet euer Herz seine Gebote? wie schickt ihr euch in seine Schickung und Gerichte, und wie seid ihr mit seinen unerforschlichen, doch heiligen und guten Wegen zufrieden? Ist euer Herz hierin liederlich oder andächtig, sicher und sorglos, oder furchtsam und vorsichtig, frech, ungebrochen und ungeduldig, oder still, geduldig und demüthig? Wie achtet ihr euch selbst? wie kleidet ihr euch? wie laßt ihr euch im Essen und Trinken und sonst Anderem bedienen? Ist euch lieber die einfältige Demuth und das schlechte Wesen des Herrn Jesu, oder die ansehnliche Eitelkeit der Welt? Haltet ihr euch unwürdig aller Barmherzigkeit, Gaben und Güter Gottes, deren ihr täglich genießet, oder steht ihr in den Gedanken, daß alles, was ihr habt und genießt, für eine solche Person, als ihr seid, zu schlecht, und daß ihr nicht nach eurer Würde in der Welt gehalten werdet? Wie wendet ihr die Gaben des Höchsten an, die er euch verliehen hat?

als euer eigen, oder als sein und als ein anvertrautes Gut? Wohin wendet ihr den Gewinn, welchen ihr damit erwerbet? leget ihr denselben euch selbst, oder eurem Gott bei? Wem eignet ihr die Ehre zu, welche euch eure Weisheit, Geschicklichkeit, Beredsamkeit und dergleichen bringt? euch selbst oder eurem Gott? Wie bezeigt ihr euch endlich gegen euren Nächsten? wollt ihr gern jedermann unter die Füße haben? oder lieber dem Herrn Jesu in seinen Heiligen zu Füßen liegen? Wollt ihr lieber dienen, oder euch dienen lassen? Achtet ihr durch Demuth Andere höher, als euch selbst, oder euch höher als Andere? Wie lasset ihr euch von euren Obern regieren? seid ihr unterthan mit willigem Herzen um des Herrn willen, oder wollt ihr lieber alle Gehorsamsbande zerreißen, und lieber herrschen als gehorchen? Wie bezeigt ihr euch in dem Umgang mit dem Nächsten? seid ihr unfreundlich oder freundlich? frech oder sanftmüthig? hart oder gelinde? Könnt und wollt ihr auch gerne, wenn es mit gutem Gewissen geschehen kann, nachgeben, oder wollt ihr immer Recht und allezeit das letzte Wort haben? Rücket ihr auch leicht auf, um eines Wortes willen, das dem Nächsten entweder entfahren oder das er nicht böse gemeint? oder deutet ihr alles zum besten? Wie sehet ihr euren dürftigen Nächsten an und der in geringem Stande lebet? bedenkt ihr öfters, daß auch unter einem zerrissenen Kleide, und in einem siechen ungestal-

ten Leibe eine Seele lebt, die der Sohn Gottes mit seinem Blut erkauft hat? Sehet ihr auch die, welche die verachtetste und schwerste Arbeit thun, als Mitgenossen des Verdienstes Jesu und Miterben der Seligkeit an? wisset ihr auch euer Ansehen also zu behaupten, daß ihr der Liebe und Demuth nicht vergesset? haltet ihr auch wohl dafür, daß, wenn die Gemeine in der Kirche versammelt ist, einer oder der andere unter den Geringsten ist, der es vielleicht euch und vielen Andern im Glauben und in der Gottseligkeit zuvor thut? und wenn ihr zum heil. Abendmahl gehet und elende, sündliche Leute neben euch dessen brauchen, daß ihr vielleicht der Allerunwürdigste und Geringste vor Gott seid?

O wie wenig heutige Christen werden in dieser Probe bestehen! Wie viel sind doch, die sich des Herrn Jesu mit vollem Munde rühmen, die auch sein heiliges Wort vielfältig hören, und sein hochwürdiges Nachtmahl öfters brauchen, dennoch aber von ihm noch nie haben lernen wollen, von Herzen demüthig sein! Die heutige Welt weiß fast nicht mehr, was herzliche Demuth ist; das Wort hat sie noch, die Kraft aber versteht und erweiset sie nicht. Der Herr Jesus ruft: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig!“ der Teufel aber: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen hoffärtig!“ Urtheilet nun aufrichtig, christliche Herzen, wer bei der Welt mehr Gehör hat, und bei wem sie am fleißigsten in die Schule gehet? Der Satan hat zwar schon

unseren ersten Eltern die Hoffart ins Herz gesäet, daher solcher Schlangensaame leider! uns allen im Herzen steckt; allein heut zu Tage mag man sonderlich sagen, daß derselbe nach allem seinem Willen ungehindert wächst, blühet und fruchtet. Bedenkt, ihr christliche Seelen, daß, nächst dem Glauben, die höchste und nöthigste Uebung unsers Christenthums in der Nachfolge Jesu Christi und in der Aehnlichkeit unseres mit seinem allerheiligsten Leben bestehet. Erwägt nun dabei, daß sein erstes Kleid, welches er in die Welt kommend angelegt, die Demuth gewesen, welches er auch bis in den Tod nicht abgelegt; wenn wir aber heutiges Tages die Christen suchen, in deren Worten, Geberden, Werken, Sitten und ganzem Wandel, Jesu lauterer niedriger Sinn klärlich zu spüren sei, wie viel wollten wir derselben finden?

O wie gering ist der glorwürdigste Gott in den Augen der heutigen Welt geachtet! wie wenig wird seine unbegreifliche Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Allwissenheit erwogen! Wie wenig fürchtet sich der größte Haufe vor seinem Zorn! Sind nicht die Meisten verwegene Uebelthäter, die ungescheut und wie mit ausgerecktem Arm, wieder ihn sündigen? Mag man nicht mit Recht von den Meisten sagen: „Der Gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach niemand fragt: in allen seinen Tücken hält er Gott für nichts!“ (Ps. 10, 4.) Die Jugend wird nicht früh und ernstlich zu der heiligen Furcht Gottes

angeleitet, daß sie von dem allsehenden Auge und allhörenden Ohr des Höchsten, vom Eifer Gottes wider die Sünde, und von seiner großen Macht wider die Boshaften ernstlich belehrt würde. Der rohe Haufen meint in großer Sicherheit, Gott lebe im Himmel für sich hin, und bekümmere sich nicht viel um die Händel der Menschenkinder, also habe man auch nicht Ursache sich viel um ihn zu bekümmern; daher kommt Verachtung Gottes, Frechheit, Hochmuth und Frevel, ein jeder will sein eigener Herr und in seinen Lüsten unbeschränkt sein, ein jeder will groß, geehrt und gefürchtet sein, niemand aber will den großen und erschrecklichen Gott von Herzen ehren und fürchten. Sehet doch an die große Ueppigkeit und wie alles Dichten und Trachten der Menschen dahin gerichtet ist, daß sie mögen vor Andern gesehen, geehrt und gefürchtet sein. Der Stolze verachtet seinen Nächsten, sonderlich den Armen und Elenden. Da muß Kleidung, Wohnung, Hausrath, Bedienung und alles prächtig sein, sollte mans auch den Elenden und Armen vom Herzen pressen. Da ist lauter Schnauben und Pochen, lauter Unfreundlichkeit und Verachtung, lauter Zank und Widersprechen, lauter Ungehorsam und Muthwille. „Was wollen die Hunde? Ich will die Hunde lehren!“ so heißt's von den Armen in manchem Munde nach des Teufels erneueter Redekunst. Herren und Frauen wissen selten ihr Gesinde mit Freundlichkeit und De-

muth zu regieren; wenn etwas versehen ist, wirft man mit lauter Schimpfen und Fluchen um sich, dadurch werden die Herzen nicht gebessert, sondern verbittert, und das Gesinde bekommt einen frechen widerspenstigen Sinn, oder wird darin gestärkt und verhärtet. Also siehet man Satans Bild, Hoffart, Ehrgeiz, Ruhmredigkeit, ungebrochenen, frechen und unbändigen Sinn, leider! allenthalben, und man kann kaum über die Gasse gehen, daß einem nicht dergleichen vorkommt; aber von dem Bilde des herzlich demüthigen und sanftmüthigen Herrn Jesu weiß fast niemand zu sagen. Man hält des Apostels Ermahnung: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen," (Röm. 12, 16.) für eine Thorheit; aber die Hoffart und Ehrsucht wird fast für eine Tugend gehalten, und ist so gemein, daß die gläubigen Seelen, welche von Herzen begehren Gott zu fürchten und dem Herrn Jesu nachzufolgen, Mühe haben, den Schlangensamen in sich selbst und Andern zu erkennen und zu meiden.

Nun, meine Lieben, wir müssen lernen von Herzen demüthig sein, oder wir müssen gestehen, daß wir von der wahren Gemeinschaft des Herrn Jesu noch entfernt sind. Ein hoffärtiger Christ, ein weißer Mohr, ein zahmer Wolf, und ein frommer Teufel gehören in Eine Zunft, und wer hochmüthigen Herzens ist, und meinet doch, er sei ein guter Christ, der betrüget sich selbst,

und wird, wenn er also von hinnen fährt, hören: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter! Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Entschließe sich demnach ein jeglicher vor Gott, weß er künftig sein, und mit wem ers halten will. Auf einer Seite stehet Jesus, der Welt Heiland, der von Herzen demüthig ist, der sich bis zum Tode des Kreuzes erniedrigt hat, mit dem einfältigen, armseligen und demüthigen Häuflein seiner Heiligen; dieser legt den Grund seines heiligen Vorhabens in die Tiefe, und führt es bis an die Höhe des Himmels hinaus, er wurzelt unter sich, und wächset, blühet und fruchtet über sich, bis an den Himmel. Auf der andern Seite der hoffärtige Teufel, der Welt-Mörder und Menschenfeind, mit seinen hochmüthigen, prächtigen, in sich selbst verliebten Gottes-Verächtern, welche den Raketen gleich sind, die in Funken, Flammen und Gepraſſel hoch steigen, sich selbst aber verzehren, und tief hernieder fallen; sie sind wie der Rauch, der die Höhe suchet, im Steigen aber vergeht und verschwindet, sie bauen auf Triebsand, und wenn Gott beginnt drein zu sehen, so fällt alles über den Haufen, ihre Ehre wird zu Schanden, und ihr Ende ist die Verdammniß. Bei jenem Häuflein ist Gottes Gnade und Freundschaft, bei diesem Haufen aber sein Zorn und seine Feindschaft, nach dem

Ausspruch des Apostels: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade.“ (1. Petr. 5, 5.) Gott bietet alle seine Macht auf, wider den hochmüthigen und stolzen Haufen, er hat seinen Engeln, den Sternen, den Elementen, dem Feuer und Wasser, den Winden, den Thieren, dem Ungeziefer und allen seinen Geschöpfen Befehl gegeben, daß sie sich wider die Hoffärtigen und Stolzen gleichsam in Schlachtordnung stellen sollen, wie das griechische Wort des Apostels anzeigt. Dagegen schüttet er Gnade, Segen und Leben mit vollem Maaß über die Demüthigen; er hat seinen Engeln befohlen, daß sie ihre Diener sein, und sie auf den Händen tragen sollen, er hat allen Creaturen geboten, daß sie ihre Kräfte und Gaben zu den Füßen der Niedrigen und Elenden legen sollen. Was willst du nun sein, o Mensch? Gottes Freund oder Feind? Willst du Gnade oder Zorn? Willst du ferner stolz und hoffärtig sein in deines Herzens Sinn? so schicke dich und begegne dem zornigen Gott, der sich mit aller Macht wider dich setzt und nicht nachlassen wird, bis er deinen Hochmuth gedemüthigt und deine Ehre in den Staub gelegt hat. Ach armer Wurm, was willst du doch hoffärtig sein, und dich wider Gott setzen? Siehe, eine einzige Mücke ist mächtig genug, dich als einen Gottesfeind zu bestreiten und darnieder zu werfen, wie man Geschichten hat von Leuten, welchen eine Mücke in den Hals geflogen und

sie erstickt hat. Oder wie jenem Lästerer in Spanien soll geschehen sein, der trotzig sich erbot mit Wehr und Waffen Jedem zu beweisen, daß kein Gott sei; den hat im Helm eine Wespe so geplaget, daß er denselben Gott noch um Hülfe anschreien mußte.

Bedenket, was die Schrift an vielen Orten sagt! „Der Herr wird das Haus der Hoffärtigen zerbrechen.“ (Sprüchw. 15, 25.) „Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Gräuel, und wird nicht ungestraft bleiben, wenn sie gleich alle an einander hängen.“ (Spw. 16, 5.) Darum auch Sirach den Schluß ziehet: Der Herr hat allezeit den Hochmuth geschändet, und endlich gestürzt. Als Gott der Herr, den Hiob überzeugen will, daß er viel zu schlecht sei, ihn in seinen Gerichten und Wegen zu meistern, setzt er unter seine herrlichen und gewaltigen Thaten, auch dies, daß er Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ (Hiob 11, 6. 7.) Denn also spricht er zu Hiob: „Streue aus den Zorn deines Grimmes, schaue an die Hochmüthigen, wo sie sind, und beuge sie, verscharre sie mit einander in die Erde und versenke ihre Pracht ins Verborgne.“ „Wo Stolz ist, spicht auch der weise König (Sprüchw. 11, 2.) da ist auch Schmach,“ der Hoffart Folge-Magd, welche ihm Gott hat geordnet, ist Schande und Verachtung, um nicht einmal zu sprechen von der ewigen Schmach und Schande, welche zuletzt

allen stolzen Herzen begegnen wird, sintemal jeder Schritt, den sie vermeinen in die Höhe und gen Himmel zu thun, sie unterwärts führet, und der Hölle immer näher bringt. Weg demnach mit allem Hochmuth, und lasset uns mit fröhlichem Herzen die Niedrigkeit Jesu erwählen, es sind keine anderen Stufen, die zu der rechten Höhe führen, als welche der Herr selbst betreten, und mit seinem Blute bezeichnet hat. So laßt uns nun uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er uns erhöhe zu seiner Zeit. Laßt uns, wie die Bäume, tief wurzeln in der Demuth und Niedrigkeit Christi, wenn wir die rechte Hoheit zu erreichen gedenken!

Ich kann aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit die christlichen Herzen auch von der Einfalt und Demuth in der Kleidung kürzlich zu unterweisen, und sie von der unsinnigen Pracht und Ueppigkeit der Welt abzumahnen. Wenn schon der theure Luther die Kleidung seiner Zeit lauter erschreckliche, übernatürliche Wunder der letzten unseligen bösen Welt genannt hat, so möchte ich wohl wissen, was er jetzt sagen würde? Es ist gewißlich eines von den gerechten Gerichten Gottes, über die Undankbarkeit unseres Volkes, daß es von einer leichtsinnigen und listigen Nation sich also anführen und verleiten läßt, ein Narrenkleid nach dem andern anzulegen; daß man eine Tracht, welche man vor einem Jahr oder vor etlichen Monaten als sehr wohl

anständig erkoren hat, hernach verlacht und verspottet; daß man für allerlei Lumpereien sein Vermögen hingibt, und sich selbst der Mittel, womit Gottes Ehre, der Kirchen und Schulen Bedürfniß zum gemeinen Besten befördert werden sollte, beraubt. Traun, es hat diese Thorheit mehr hinter sich, als mancher unbedachtsame Christ meint. Ich sehe nicht ein, wie eine solche Eitelkeit und Begierde, der Welt zu gefallen, ja sich ihr gleich zu stellen, solche leichtsinnige Abwechslung der Kleiderarten, solche Einbildung von uns selbst und unsern Vorzug vor Andern, welche dadurch unterhalten wird, solche Zeit- und Geld-Verschwendung, mit dem wahren Christenthum, mit dem demüthigen Leben des Herrn Jesu, mit der Kreuzigung des Fleisches, mit der Verläugnung seiner selbst und der Welt, bestehen kann. Höret, wie der Prophet vorlängst es bestrafet: „Darum daß die Töchter Zions stolz sind, spricht der Herr, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminktem Angesicht, treten einher und schwäntzen (oder trippeln, wissen nicht, wie sie sich vor Hochmuth zieren und geberden wollen) und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zion kahl machen, und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen u. s. w.“ (Jes. 3, 16. ff.) Und der Apostel ruft uns zu: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes.“ (Röm. 12, 2.) Wenn

ihr ja Veränderung und Neuerung haben wollt, so seid auf die Erneuerung eures Herzens, und die Veränderung eures Sinnes bedacht; denn die Welt, wie oft sie auch Gestalt und Gewand ändert, ist darin wie die Schlangen, die oft die Haut wechseln und doch Schlangen bleiben.

„Ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." (Röm. 13, 14.) Der Leib muß freilich Unterhalt und Pflege haben in Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung u. dgl., doch müssen in solchen Dingen die Lüste des Fleisches das Maaß nicht geben, sondern alles muß nach Gottes Wort und Willen, in seiner heiligen Furcht geschehen, zur Beförderung und nicht zur Verhinderung der wahren Gottseligkeit. „Die Weiber sollen in zierlichem Kleide, mit Schaam und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand, sondern wie sichs ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke." (1. Tim. 2, 9. 10.) „Die Weiber sollen also wandeln, daß die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Welcher Geschmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarflechten, und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott." (1. Petr. 3, 1—4.) Es meinet zwar die Welt, daß diese

Sache nicht so gar viel auf sich habe, und daß übermäßige Kleiderpracht am wahren Christenthum nicht hindere; daher sie sich's oft sehr befremden läßt, wenn treue Prediger dawider eifern, und denkt, man müsse des Dinges nun einmal gewohnt werden, es lasse sich doch nicht ändern. Allein wir wissen, Gottlob! wohl, daß die Welt in geistlichen Dingen eine parteiische Richterin ist; wir werden aber am großen Gerichtstage nicht nach unserm Dünken, sondern nach Gottes heiligem Wort, worin er uns seinen Willen offenbart hat, gerichtet werden. Gleichwie die Sage vom Kaiser Heraclius erzählt, daß er das Kreuz Christi dem Perser-Könige Cosroes abgenommen und selbst wieder an die Schedelstätte habe tragen wollen; weil er aber seinen kaiserlichen Schmuck dabei trug, sei er von einer unsichtbaren Macht aufgehalten worden, bis der Bischof Zacharias ihn ermahnt, daß er solche Tracht ablegen möchte, als die sich zu dem Kreuz Christi nicht schicke; worauf er dann mit dem Kreuz leicht fortkommen konnte. Mag die Geschichte nicht wahr sein, so ist doch gewiß, daß kein weltgesinntes, stolzes Herz, das Kreuz Christi zu tragen und sich dessen recht zu bedienen, tüchtig ist.

Weil aber diesem Unheil, welches sich so verbreitet hat, gänzlich abzuhelfen keine Hoffnung ist, und Mancher mit seinem Stande, die Meisten mit der Gewohnheit, etliche auch gar mit der Schrift sich entschuldigen, so wird nöthig sein,

daß wir noch genauer davon reden, und wenn wir die Leiber nicht vor dem übermäßigen Schmuck bewahren können, daß wir doch die Herzen von der Liebe solcher Eitelkeit und Hoffart rein behalten. Zuerst muß ein Christ außer Zweifel setzen, daß man sich mehr um den Seelen- als um den Leibesschmuck bekümmern, daß man mehr an die Ewigkeit als an die Eitelkeit denken müsse. Was hilfts, wenn der Leib mit goldenen Ketten prangt und die Seele in den Banden der Hölle verstrickt ist? Was hilfts, wenn der Leib wie ein Engel schön, die Seele aber wie eine Teufelslarve scheußlich ist? Etliche Schlangen und Ungeziefer glänzen auch, und prangen mit ihren bunten Farben, sind aber doch nur giftige und nichtswerthe Würmer. „Ein schön Weib ohne Zucht, spricht der weise König, ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarband." (Sprichw. 11, 22.) Darum soll es einer Christenseele leid sein, wenn sie des Morgens mehr Zeit auf das Zieren ihres Leibes, als aufs Gebet verwenden sollte. Sie weiß wohl, daß die Zeit uns nicht gegeben ist zur Eitelkeit, sondern zum Dienst Gottes und des Nächsten. Sie erwählt gern eine Mode, welche die wenigste Mühe und Zeit erfordert. Die aber das Gegentheil thun, mit flüchtiger Andacht und kaltsinnigem Herzen einen Morgensegen aus einem Buche lesen, und hernach eine Stunde oder anderthalb fleißig und eifrig sich schmücken und schminken, der Welt

zu gefallen, die kann ich versichern, daß Gott an ihnen Gräuel hat.

Es ist ferner in Acht zu nehmen, daß die Kleidung zwar zu den gleichgültigen Dingen gehört, die einen Menschen vor Gott weder beliebt noch verhaßt machen, jedoch nachdem das Herz ist, welches das Kleid bedecket, entscheidet sich die Sache. Es kann einer wohl ein prächtiges Kleid anhaben, und doch ein Nachfolger des demüthigen Herrn Jesu sein, wie auch Mancher unter seinen schlechten Lumpen ein stolzes Herz und Teufels Bild heget. Man erzählt in dem Leben der Väter, daß ein Einsiedler an einem hohen Festtage den heiligen Basilius in seinem Bischofsgewand in der Kirche gesehen, und ihn in seinem Herzen der Eitelkeit und Hoffart beschuldigt habe; es sei ihm aber durch eine Stimme vorgehalten worden, daß er seines Theils mehr Freude und Lust daran hätte, wenn er in seiner Zelle mit seiner Katze spielte, als Basilius in diesem bischöflichen Schmuck. Allerdings ist gottseligen Seelen aller Schmuck eine Last, und es gehet ihnen wie den kleinen Kindern, welche nie übler zufrieden sind, als wenn man sie eingeschnüret und mit ungewöhnlichem Schmuck behänget hat. Jene christliche Matrone klagte ihr Leid einem Freunde, daß ihr die Thränen auf ihre goldenen Ketten fielen und wie die Perlen daran hangen blieben. So ist nun alles am Herzen gelegen; wo ein gläubiges Herz ist, das demüthig ist vor

seinem Gott, auch in kindlicher Furcht gottselig wandelt, und allezeit bereit ist, nach Gottes Rath und Willen, seine prächtigen Kleider mit einem Bettlersmantel oder dem Sterbekittel zu vertauschen, da kann man wohl ein köstliches Kleid, nach Nothdurft seines Standes, ohne Sünde tragen. Ein solch Herz aber zu erlangen und behalten, ist nöthig, daß man sich selbst oft vorhalte, wie alles, was wir um- und anhaben, uns nicht besser macht; man decke den Erdenkloß und nichtigen Leib mit einem Sack, oder mit einer sammtnen Decke, so bleibt er, was er ist, denn zuletzt fressen ihn doch die Würmer. Wenn man also Standes- und Ehrenhalber einigen Schmuck anlegen muß, so bewahre man das Herz mit solchen Gedanken, als eine Arznei, vor Hoffart: Du bist jetzt nichts mehr, als du vorhin warst, du bleibst ein elender sündlicher und sterblicher Mensch, du verkleidest dich auch wie du wollest. Was willst du dich erheben, du arme Asche und Erde? bist du doch nichts als ein eitel schändlicher Koth!

Es wäre dazu nicht übel, wenn man bei Zeiten sein Sterbegeräthe, den Sarg, den Sterbekittel und was sonst mit ins Grab gehört, bereiten ließe, um es dem sündlichen Fleisch manchmal zu zeigen. So sollte in unserm Kleiderschranke auch schon der Sterbekittel verwahret sein, auf daß, so oft wir ein Kleid heraus nehmen, wir an demselben eine Erinnerung unserer

Sterblichkeit haben möchten. Man muß thun, wie von Kaiser Otto dem Großen gemeldet wird, daß, so oft er seinen kaiserlichen Schmuck anlegen mußte, er Gott herzlich gebeten habe um ein demüthiges Herz, damit er sich solcher Herrlichkeit nicht überhöbe; wie Esther, welche sprach: „Herr, du erkennest, daß ich keine Freude habe an der Ehre, die ich bei den Gottlosen habe, du weißt, daß ichs thun muß, und nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupte trage, wenn ich prangen muß, sondern halte es wie ein unrein Tuch, und trage es nicht außer dem Gepränge." (Stücke in Esth. 3, 15. 16.) Auch muß man allezeit dabei seine Demuth und Niedrigkeit in Worten und Geberden blicken lassen, den geringen Leuten mit Freundlichkeit und Sanftmuth begegnen, und auf allerlei Art und Weise bezeugen, daß unser Herz von dem äußerlichen Schmuck nichts weiß. Jene gottselige Prinzessin sagte, wenn sie in ihrem schönsten Schmuck prangen müsse, käme ihr immer in den Sinn, was der h. Geist von der Bernice saget, daß sie sei aufgezogen gekommen mit großem Gepränge, (Ap. Gesch. 25, 23.) bei solchen Gedanken wäre ihr alles verächtlich, was sie um sich hätte, und sie schätzte eine Küchenmagd, die in der Furcht Gottes wandelte, glückseliger als sich, weil selbe mit solcher Last verschont wäre.

Doch ich muß eilen zum dritten Nutzen der Lehre von der Demuth, wobei wir die Mittel er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0109

lernen, wie man zur wahren Demuth und Niedrigkeit des Herzens gelangen könne. Es ist ein nicht leichtes Ding, die wahre Demuth zu erlangen, denn der Satan, die Welt und unser eigen Herz streitet dawider; alle Tugenden selbst und alle Gaben, die der Mensch hat, sind gewissermaßen für die Demuth gefährlich, und mit dieser ists also bewandt, daß sie sich selbst nicht sehen oder kennen muß, denn sobald sie sich selbst, wie im Spiegel beschauet, verliebt sie sich in sich selbst, und wird in Hochmuth verkehrt. Wenn ihr nun, ihr christliche Seelen, Verlangen traget, nach dem Exempel des Herrn Jesu von Herzen demüthig zu sein, so gewöhnt euch vor Allem dazu, daß ihr Gottes Majestät und Herrlichkeit, nach seinem heiligen Wort, und in seinen Gerichten, Werken und Wegen herzlich und ernstlich betrachtet. Erwäget mit Fleiß, daß er alles erschaffen hat, alles erhält, alles weislich und unbegreiflich regiert, daß aller Menschen Zeit, Glück und Unglück, Leben und Tod, in seinen Händen steht, daß alle heiligen Engel ihn anbeten, daß alle Creaturen zu seinem Dienste stehen, und sich nach seinem Wink richten. Will euch eure Weisheit und Wissenschaft zur Hoffart reizen, so bedenket doch die unerforschlichen Gerichte und Wege Gottes, die mancherlei unergründlichen Geheimnisse der Schrift und Natur, und wie wenig wir wissen, wenn wir schon viel wissen. Als der Ketzer Eunomius frech von sich rühmte, daß ihm keins der göttlichen

Dinge verborgen wäre, und daß er von Gott und seinem Wesen eine solche Wissenschaft hätte, wie von sich selbst, hat ihm Basilius der Große einen Brief geschrieben mit 20 Fragen von den Ameisen, deren keine jener gründlich beantworten konnte. Worauf er ihn dann also beschämet: „Wenn du des geringen Würmleins, der Ameise Natur nicht genugsam ergreifen und erforschen kannst, wie darfst du dich rühmen, daß du des unbegreiflichen Gottes Natur und Wesen gründlich verstehest?“ Will euch eure Macht und Herrlichkeit hoffärtig machen, so bedenkt doch, daß die mächtigsten Menschen gegen den allmächtigen Gott ohnmächtig sind; ein einziger Donnerschlag ist genug, alle Macht der Mächtigen zu zerstreuen, wiewohl der Höchste zuweilen solche Macht wider den Hochmuth der Menschen nicht einmal gebrauchet, sondern hat Etliche die Läuse lassen fressen, daß man sehen möchte, wie eine geringe Sache es für ihn sei, einen Menschen zu überwältigen. Will euch euer wohlgebautes Haus, Schloß oder Burg hoffärtig machen, wie den Nebucadnezar, so gedenkt doch, daß der Herr ein Feuer schicken kann, das es in die Asche legt, oder ein Erdbeben, das alles niederwirft. Als ein vornehmer Herr ein prächtiges Gebäude von vielen Bogen und Säulen aufgeführt hatte, sprach er einmal zu seinem Hofnarren: „Was dünkt dich bei diesem Bau?“ Der weise Narr aber führete ihn an ein Fenster, zeigte den Himmel, und sprach:

„Das laßt mir einen Baumeister sein, der keiner Säulen zu einem solchen unbegreiflichen Werk bedurft hat!“

Lasset ferner den demüthigen Herrn Jesum mit seiner Armseligkeit und Niedrigkeit nimmer aus eurem Herzen und Sinn kommen. Ein größer Wunder hat die Welt nie gesehen, als da der Sohn Gottes in seiner angenommenen Menschheit und Knechtsgestalt auf Erden umher ging, und sich endlich bis zum Tode des Kreuzes erniedrigte. Ich mag sagen, die Sonne, so oft sie in ihrer Klarheit aufgegangen ist, zu der Zeit, hat sich geschämt, daß sie in hellem Glanz am Himmel leuchtete, während das wesentliche ewige Licht, der Glanz der Herrlichkeit Gottes sich mit großer Niedrigkeit und Armseligkeit, wie mit Finsterniß, umhüllet hatte, wie sie denn auch endlich, als er am Kreuze hing, nicht länger zusehen konnte, sondern ihren Schein verlor. Wenn nun euer Herz sich zu brüsten beginnt, so wendet eure Augen stracks auf Jesum Christum, und bedenket, wie tief er aus Liebe zu euch sich erniedrigt hat! Siehe, hier liegt der ewige Sohn Gottes im Stall in der Krippe; hier wandelt er in tiefster Demuth, im Gehorsam seiner Eltern, und hilft zimmern und andere Hausarbeit verrichten; hier stehet er mitten unter einfältigen und schlechten Leuten, unter Zöllnern und Sündern, und niemand ist ihm zu gering; hier wäschet er seinen Jüngern die Füße; hier liegt er auf seinem Angesicht und

krümmet sich vor Angst und Schrecken wie ein Wurm, daß ihm der blutige Schweiß ausbricht; hier wird er gefangen und gebunden, mit Fäusten geschlagen, verlästert, verhöhnet, gegeißelt, zum Tode verurtheilt, unter zween Uebelthätern ans Kreuz geschlagen und muß in solcher Schmach und Schande sterben und das alles, Mensch! nicht aus Noth, sondern aus Liebe um deinetwillen, daß er deinen Hochmuth büße, und durch seine Gnade und Geist ein demüthiges Herz in dir schaffe. Schämest du dich vielleicht, spricht der heil. Augustinus, einem demüthigen Menschen zu folgen, so folge doch dem demüthigen Gott, der in seiner Menschheit gekommen und demüthig geworden ist.

Vergesset auch drittens eurer Sünden und mancherlei Gebrechen nicht, zuvörderst derer, so ihr damals begangen, als ihr, von dem Satan und der Welt verleitet, eurer lüsternen Jugend noch den Zügel gelassen, und den Bund der h. Taufe aus den Augen gesetzt habt. Ach was will der arme Wurm sich erheben, welchen die Gnade Gottes wie einen Brand aus dem Feuer gerissen! Was will doch viel trotzen und prahlen, der seinem Gott auf tausend nicht eins antworten kann! Jener fromme Mann sagte: „Wenn ich merke, daß mein Herz über etwas hoffärtig wird, so halte ich ihm flugs eine der größten Sünden meiner Jugend vor, und sage: Schäme dich, du hast keine Ehre zu sprechen! so kann ichs

bald stillen. Betrachtet weiter alle Sünden, die euch noch ankleben und euern täglichen Wandel, wenn er außer der Gemeinschaft Christi betrachtet wird, stinkend machen. Wenn wir gebetet haben, so haben wir beim Schluß Ursache zu bitten, daß der heil. Gott mit unserer kaltsinnigen Andacht, die mit so viel und mancherlei fremden und sündlichen Gedanken gemengt ist, vorlieb nehmen, und was Sündliches mit untergelaufen, um des Herrn Jesu willen verzeihen wolle. Was wir auch sonst thun, in der Uebung der Gottseligkeit und der Liebe, das alles schmeckt nach dem Gefäß, nach dem sündlichen und verdorbenen Herzen, was wollen denn wir unnütze Knechte viel prangen und hochmüthig sein? Endlich bedenket die bevorstehenden und zu besorgenden Fälle, worin wir, wenn Gott die Hand abziehen wollte, gar leicht fallen könnten. Wir wandeln ja täglich unter tausenderlei Netzen des Teufels, und unter so mancherlei Aergerniſſen der gottlosen Welt, wir tragen einen heimlichen Feind im Busen, und haben Befehl vorsichtig zu wandeln und unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, was wollen wir denn stolziren und prangen? Ach, Wachen und Beten, Weinen und Flehen ist besser!

Wahrlich, ihr habt nicht Ursache, zu prahlen und stolz zu sein eurer selbst halber, denn was seid ihr als ein Schatten, als ein Nichts, außer der Gnade Gottes? Ihr möget in der Welt

sein, was ihr wollt, ihr möget leben in welchem Stande ihr wollet, so bleibt ihr doch elende, sündliche und sterbliche Menschen. Eure Ehre und Herrlichkeit vergeht, und ihr bleibt, was ihr gewesen seid, Asche und Erde! Nicht eurer Gaben halber, es seien Gaben des Leibes oder des Gemüths, als Schönheit, Stärke, Geschicklichkeit, Beredsamkeit, Weisheit, Fertigkeit u. dgl.; oder des Glücks, wie man sagt, als Reichthum, Ehre, Ansehen, oder des Geistes und der Gnade, als da sind Erkenntniß und Wissenschaft in geistlichen und göttlichen Dingen, fertige Zunge und herrliche Gaben auf der Kanzel, empfindliche und süße Andacht beim Gebet und Gottesdienst, u. dgl.; von diesem allen spricht der Apostel: Was hast du, Mensch, das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? (1. Cor. 4, 7.) Ihr seid Gefäße, die Gott mit seinen Gaben gefüllt hat; hat aber die Hand, welche sie gegeben, nicht Macht, sie wieder zu nehmen? Ihr leuchtet jetzt wie ein Spiegel, worin die Sonne ihre Strahlen wirft, daß er als eine kleine Sonne auf Erden anzusehen; wenn aber die Sonne sich verbirgt, was ist dann der Spiegel? Ihr seid ein Zahl- oder Rechen-Pfennig vor eurem Gott, in seiner Hand stehts, wohin er euch legen will; er hat euch hoch hinan gelegt, daß ihr tausend oder zehn tausend geltet, er kann euch wieder herunter legen, daß ihr nur zehn

oder nur eins, oder gar aufheben und wegwerfen, daß ihr nichts geltet. Eine Lampe, spricht hiervon das alte Lehrgedicht, die voller Oel war und hell brannte, bildete sich ein und rühmte sich, daß sie heller als die Sonne leuchte; es entstand aber plötzlich ein arger Sturmwind, in dem sie verlöschen mußte; dann kam ein Mensch, der ihrer bedurfte, zündete sie wieder an und sprach: Leuchte, meine Lampe, und schweige, denn mit dir ists leicht geschehen, der Sonne Licht aber verlöschet nicht. — Gott helfe, daß wir nach dem Maaß der Gnade, welche uns gegeben ist, unserm Gott zu Ehren, von dem wir alles haben, und dem Nächsten zu Dienst, leuchten, und dabei stille und demüthig seien!

Gehet auch gern mit elenden, kranken, armen, betrübten, angefochtenen und sterbenden Leuten um; denn an solchen hat man einen Spiegel menschlichen Elends, und ich kann nicht sagen, wie kräftig die Thränen, Seufzer und Klagen der Elenden und Armen, der Kranken und Sterbenden sind, unsere Herzen vor Hochmuth zu bewahren. Die üppigen Gesellschaften, das Geschwätz, der Scherz, die Prahlerei, das Lob- und Liebsprechen der Welt, machen uns frech und stolz, das Elend aber des menschlichen Lebens, wenn es uns in so mancherlei Weise wirklich vorgestellt wird, hält das hochmüthige Herz mit Gewalt nieder. Daher gottselige Prediger niemals kräftiger predigen, als bei den

Betten der Kranken, Angefochtenen und Sterbenden.

Bedenkt endlich oft, wie gefährlich die Hoffart und wie sicher und nützlich dagegen die edle Demuth sei. Ich habe droben gesagt, daß Gott sich mit aller Macht den Hoffärtigen widersetze, und daß niemand könne hochmüthig sein, ohne auch ein Feind Gottes zu sein; dies ist allein genug, ein christliches Herz von allem Stolz abzuhalten. Dazu hat ein alter Lehrer wohl angemerkt: ein stolzer Mensch bedürfe keines Teufels, der ihn versuche und zur Sünde verleite, denn er selbst sei sich Teufels genug, und könne nicht anders, als aus einer Sünde in die andere fallen; er sei gleich einem, der auf einem hohen Thurm steht, welchen leicht ein Schwindel übereilt und herunterstürzt. Wer stolzes Herzens ist, der hat keine Gemeinschaft mit dem demüthigen Herrn Jesu, ist von Gott verlassen, und wird vom heil. Geist nicht regiert, den hat dann der Teufel zu seinem Willen, und zäumet, sattelt und reitet ihn nach allem Belieben; wie auch die Erfahrung bezeugt, daß hoffärtige Leute manchmal schreckliche Dinge begehen. So sind auch stolze Leute gewöhnlich närrische Leute; die Erfahrung lehrt, daß mehrentheils die, so in Wahnwitz und Raserei verfallen, Leute waren von großer Einbildung und zur Hoffart geneigt. Darum sind auch die Stolzen wenig nütze in öffentlichen Aemtern und zu Rath für das gemeine Beste, denn

sie meinen, niemand verstehe die Sache besser als eben sie, darum stehen sie fest auf ihrem einmal gefaßten Wahn und wollen von niemand sich weisen lassen, sie setzen gemeiniglich alles auf die Spitze, und lassen lieber alles drunter und drüber gehen, ehe sie von ihrem Sinne weichen. Kurz, Hoffärtige sind die bequemsten Werkzeuge Satans, durch welche er manchmal alles in Feuer und Flammen setzt, und mit Gut und Blut erfüllt. Wie schrecklich aber ists einem christlichen Herzen, nur daran zu denken, daß es ein Werkzeug des Teufels werden sollte! darum laßt uns aller Hoffart, als dem Teufel selbst, von Herzen feind sein!

Dagegen wie ist doch die Demuth eine so edle Tugend! sie ist der fruchtbare Grund, worin Gott seine Gnadengaben pflanzet; sie ist das goldene Kästlein, worin er seine theuersten Kleinodien verwahret: „Gott wohnet in der Höhe, und im Heiligthum, und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind.“ (Jes. 57, 15.) „Er hat sich zwar hoch gesetzet, er siehet aber auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.“ (Ps. 113, 5. 6.) Gott siehet nicht über sich, denn niemand und nichts ist über ihm, darnach er sehen könnte; er siehet auch nicht um sich, denn niemand ist ihm gleich, er siehet aber unter sich, auf die demüthigen Herzen; wie die Jungfrau Maria spricht: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, siehe, von nun an werden mich selig

preisen alle Kindes-Kinder." (Luc. 1, 48.) Die Demüthigen sind denn auch die besten Werkzeuge Gottes, weil sie mit einem gelassenen Herzen ihm still halten, und seine Gnade allein in ihnen wirken lassen, „der Herr ist der Allerhöchste, sagt Sirach, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen." (Sir. 3, 10.) Sehr fein sagt der erleuchtete Tauler: „Die Demüthigen setzen sich selbst in den niedrigsten Stand, darum kann sie niemand darnieder stoßen; sie sind klein in ihren Augen, darum entgehen sie leichtlich mancher starken Anfechtung, wie die kleinen Fischlein durch das Netz schießen, wenn die großen gefangen werden." Die Demuth ist ein niedriges Sträußlein, welchem die gewaltigen Sturmwinde nichts anhaben können, welche doch manchmal die hohen Bäume zerbrechen und umwerfen; die Demuth macht ein fein stilles und geruhiges Herz, in Lieb und Leid und allerlei Begebenheiten: gehts ihr wohl, so erkennet sie es mit Dank gegen Gott; gehts ihr aber übel, so meinet sie nicht, daß ihr Unrecht geschehe, weil sie schon gering ist in ihren Augen und sich der Wohlthaten Gottes unwürdig hält; sie spricht in aller Trübsal: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist." (Ps. 62, 2. 3.) Dies erwäget wohl, ihr christliche Seelen, und lasset euch die Demuth lieb sein.

Zu allerletzt vergesset des Gebets nicht, sondern ruft Gott an, daß er die edle Tugend der Demuth in euren Herzen schaffe und erhalte; denn sie ist eine himmlische Pflanze, die von Natur in unserm Herzensgarten nicht wächst, der Herr Jesus, der von Herzen demüthig ist, muß sie durch seine Gnade und durch seinen Geist in uns pflanzen und bewahren. Je mehr ihr nun merket, daß euer Herz zur Hoffart und Ueppigkeit geneigt ist, je heftiger und eifriger müßt ihr um wahre Demuth beten und seufzen. Gott gebe uns allen ein demüthiges Herz um Christi Jesu willen! Ihm allein sei Ehre in Ewigkeit, Amen!

Solcher Predigten enthalten die bis jetzt in der neuen Ausgabe erschienenen drei Theile des „Seelenschatzes" **45**, — alle verschiedenen Inhalts, aber logisch zusammenhangend und Eins in ihrem Grunde, jede voll eigenthümlicher Wahrheit und Schönheit. — Ueber den im Druck befindlichen **vierten** Theil aber, welcher vom **Kreuz** der Seelen handelt, sagt der neue Herausgeber Dr. R. Stier in einem Briefe: „Scriver kommt hier erst völlig in sein Element und strömt über von Schriftfülle, Gedankenreichthum, Redegewalt, Eingehen bis ins Kleinste des wirklichen Lebens, daß es eine wahre Lust ist." U. s. w.

Dr. Rudolf Stier's theologische und ascetische Werke

im Verlage

von **W. Langewiesche** in Barmen,

zu beziehen durch alle deutsche Buchhandlungen.

I.

Die Reden des Herrn Jesu. Andeutungen für gläubiges Verständniß derselben. 6 Bände. gr. 8., geheftet. 1842—48.

Band 1. u. 2. auch unter dem Titel: Die Reden des Herrn Jesu, insonderheit nach Matthäus. Ausgelegt. Preis apart 4 Thlr. 15 Sgr.

Band 3.: Die Reden des Herrn Jesu, insonderheit nach Marcus und Lucas. Ausgelegt. Preis apart.: 1 Thlr. 27½ Sgr.

Band 4. u. 5.: Die Reden des Herrn Jesu, insonderheit nach Johannes. Ausgelegt. Preis apart.: 4 Thlr. 20 Sgr.

Band 6.: Die letzten Reden des Herrn Jesu, des Leidenden, Sterbenden und Auferstandenen, nach den vier Evangelisten. Ausgelegt. Preis apart.: 4 Thlr.

Alle 6 Bände zusammen genommen, werden noch zum Subscriptionspreis von 13⅓ Thlr. abgelassen.

II.

Der Brief Jakobi. In zwei und dreißig Betrachtungen ausgelegt. Gr. 8., geheftet. 1845. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

III.

Gedichte, christliche und biblische. Neue Sammlung und Bearbeitung. Gr. 8., geheftet. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0121

IV.

Die Weisheit Salomonis in Hiskias-Tagen. Ein Büchlein für Alle, die gern Könige werden und nicht Narren bleiben wollen. Populäre Schriftauslegung. Gr. 8., geheftet. 1849. Preis 16 Sgr.

V.

Der Weise ein König. Die salomonischen Sprüche nach der Sammlung der Männer Hiskia. Für Schule und Leben jetziger Zeit ausgelegt. Gr. 8., geheftet. 1849. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

VI.

Die Politik der Weisheit in den Worten Agurs und Lemuels, Sprüchwörter Kap. 30 u. 31. Zeitgemäße Schriftauslegung für Jedermann, mit einem Anhang für Gelehrte. Gr. 8., geheftet. 1850. Preis 16 Sgr.

VII.

Jesaias, nicht Pseudo-Jesaias. Auslegung seiner Weissagung Kap. 40—66. Nebst Einleitung wider die Pseudo-Kritik. Gr. 8., geheftet. 1850.

Von diesem noch unter der Presse befindlichen Werke wurde bereits eine „Erste Lieferung" ausgegeben, enthaltend 6½ Bogen Einleitung und Bogen 1—17. der Auslegung; Preis 1 Thlr. 13 Sgr. — Das Ganze wird zwischen 3 u. 4 Thlr., wahrscheinlich nicht viel über 3 Thlr. kosten.

Diese Schriften Rudolf Stier's, Doctors der Theologie zu Wittenberg, erfreuen sich überall, wo sie urtheilsfähige, biblisch gläubige Leser fanden, eines entschiedenen, mehr als gewöhnlichen Beifalls. Und das nicht nur im deutschen Vaterlande: — auch nach der Schweiz, nach Holland, England, Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich, namentlich auch nach Amerika, wurden sie bereits vielfach, zum Theil in größerer Anzahl begehrt, insonderheit auch das ad I. genannte umfangreiche Hauptwerk des Herrn Verfassers, welches so recht den Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift, die Worte des fleischgewordenen ewigen Worts, — auslegend und in alle ihre Tiefen einführend, zum Inhalt und Gegenstande hat. Dieses und die ad V. und VII. aufgeführten gleich gediegenen Werke sind zunächst nur für Theologen und sonstige religiös gesinnte Gelehrte geschrieben, die übrigen dagegen für den größeren Kreis der gebildeten und denkenden gläubigen Christen. — Es steht zu hoffen, daß diese Schriften eines eben so fest gläubigen als tief denkenden Mannes durch noch immer größere Verbreitung eine noch immer größere heilsame Wirksamkeit erlangen werden. Die Kritik that schon längst den vielsagenden Ausspruch, daß, das Wort Gottes richtig auszulegen, Niemand besser verstehe, als unser Stier.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0122

NB. Auf je 9 auf Einmal bestellte Exemplare desselben Werks wird ein Freiexemplar zu beliebiger Verwendung beigelegt.

Subscriptionsliste, — nach geschehenen Unterzeichnungen gef. abzuschneiden und an den Verleger oder eine beliebige andere Buchhandlung einzusenden.

Name, Stand u. Wohnort der verehrlichen Besteller.	Scrivers Werke. Tasch.-Ausg. 1. Theil. Gleichnißandachten.	2. Theil. Siechbett.	3-5. Theil. Seelenschatz. 1-3. Theil.	Scrivers Seelenschatz. Octav-Ausgabe. 1—3. Theil.	Juwelen für gl. Seelen.	Titel oder Nummer etwa gewünschter Schriften von Dr. Rud. Stier. (angezeigt auf dem letzten Blatte der „Juwelen.")
Subscr.-Preis:	17½ Sgr.	17½ Sgr.	2 Thlr. 7 Sg.	3 Thlr.	Preis 5 Sgr.	

Subscriptionsliste, — nach geschehenen Unterzeichnungen gef. abzuschneiden und an den Verleger oder eine beliebige andere Buchhandlung einzusenden.

Name, Stand u. Wohnort der verehrlichen Besteller. Subscr.-Preis:	Scrivers Werke. Tasch.-Ausg. 1. Theil. Gleichnißandachten. 17½ Sgr.	2. Theil. Siechbett. 17½ Sgr.	3-5. Theil. Seelenschatz. 1-3. Theil. 2 Thlr. 7 Sg.	Scrivers Seelenschatz. Octav-Ausgabe. 1—3. Theil. 3 Thlr.	Juwelen für gl. Seelen. Preis 5 Sgr.	Titel oder Nummer etwa gewünschter Schriften von Dr. Rud. Stier. (angezeigt auf dem letzten Blatte der „Juwelen.")

315.

50 B 12/K 35

Freunde des Reiches Gottes, welche
trefflichen Gottesmann Scriver noch nicht
her kennen sollten, werden ihrer eigenen Her-
nserquickung wegen in christlicher Liebe gebe-
ten, die ihnen hier gebotene Gelegenheit, seine
Bekanntschaft zu machen, doch nicht zu versäu-
men. — Wir sind überzeugt, daß sie nach Durch-
lesung dieses Heftchens nicht nur für sich selbst
nach den vollständigeren Ausgaben seiner Werke
verlangen, sondern auch es sich angelegen sein
lassen werden, zu seiner immer weiteren Bekannt-
werdung nach Kräften beizutragen.

Ganz besonders sei dieses Heftchen und die
in ihm besprochenen Werke auch allen verehr-
lichen **christlichen Vereinen** ans Herz ge-
legt, welche die Verbreitung **wahrhaft**
guter Bücher sich zum Zweck oder zu einem
ihrer Zwecke gewählt haben. Zu ihrer Bequem-
lichkeit ist eine Subscriptionsliste angeheftet, die
nach geschehener Sammlung leicht herausgeschnit-
ten werden kann. — Noch bemerken wir, daß
seit der Zusammenstellung der gegenwärtigen
Proben aus Scriver auch der 6te Band
seiner Werke, der 4te des Seelenschatzes, (mit
dem Nebentitel: „Vom Kreuz.") bereits erschie-
nen ist, und der letzte des Seelenschatzes (vom
Gebet, vom Sterben und der ewigen Seligkeit
handelnd) bald nachfolgen soll.

Die Redaction.

...gen gef. abzuschneiden und an den Ver-
...ndlung einzusenden.

Titel oder Nummer
...ewünschter Schriften von
...tier. (angezeigt auf
...der „Juwelen.")

AB
50 B12
k.35

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-9278/fragment/page=0127